P.o.germ.
519
lna

P.O.Germ.
579 lna Greger

Zauberhäuschen, Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Carl
von Bayern, am Maxbad bei Kreuth.

Ich gedachte Dein!

Ein Taschenbuch

zur

geselligen Unterhaltung in Bädern

von

Johannes Greger.

> O wäre mein Gedicht
> Die reinste patriot'sche Gab';
> Dem Schwankenden ein Anhaltstab,
> Bei Nacht ein zartes Licht!

Waltershof im Fichtelgebirg.
Auf Kosten des Verfassers.
1838.

Bayerische Staatsbibliothek München

„Sagt, was habet ihr gewonnen,
Wenn mein Wesen sich umeist,
Wenn der frohe Sinn zerronnen,
Dumpf und trüb erstarrt der Geist?"

Aus König Ludwigs Gedichten.
Th. II. pag. 56.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Carmen amat, quisque carmine digna gerit.

Claud. Lib. 3. de laud. Stiliconis.

„Liedchen juble, singe
Nur was aus dem Herzen spricht;
Und zum Opfer bringe
Rosen und Vergißmeinnicht!"

Vergleiche mein Huldigungsgedicht beim Einzuge J.J. K.K. Majestäten von Bayern zu Regensburg den 16. Oktober 1830.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ihrer

Königlichen Hoheit

der

Durchlauchtigsten Frau

Herzogin Luise,

Königlichen Prinzessin

von

Bayern

widmet Dieses

in tiefster Ehrfurcht

unterthänigst gehorsamster

Johannes Greger,

k. b. q. Kreis- und Stadtgerichts-Rath.

Ein Blümchen, lieblich duftend wunderschön,
Schneeweiß mit einer Purpurkrone,
Blüht' ungesucht auf lichten Felsenhöh'n,
Geweckt, gepflegt vom Kuß der Sonne.

Aus ihm die Nymphe sprach: „Ich, Wandrer, blüh'
Ohn' Unterlaß; Glück, Frohsinn, Segen
Hauch ich um mich, der Himmel mir verlieh
Zur Lust die Herzen zu bewegen.

Verpflanz' mich ohne Scheu in beß're Erd',
(Weß Rath hört' lieber ich denn diesen!)
Wo ich noch lange segnend blühen werd',
Und bring', erfreuend mich, Luisen!"

So ist's gescheh'n. Und diese Göttin kann
Auch mir nur hohes Glück bereiten.
Sie ist der hochbegabte Talisman,
Um Freud und Segen zu verbreiten!

Vorrede
von gewißen Leuten nicht zu lesen.

Das Schöne ist die sinnlich verklärte Darstellung des Guten und Wahren. Beförderung des Schönen nützt also auch dem Guten und Wahren. Wie die Sinne auf den Geist wirken, so übt der Geist seine Macht über die Sinne. Die Einheit ist ein Theil der Allheit. Wer das Einzelne verbessert, verschönert, befördert auch das Ganze. Körperlich Schönes ist aber ohne Geistiges keine Schönheit, ist werthlos, eine Nulle! Das Schöne mit wahrem gutem Geiste ist der Himmel überall. Höchste Schöne mit höchstem Geistigen in ewiger Einheit ist Gott selbst. Unsere Handlungen alle, wenn auch momentan noch so schön, sind Nullen, wenn ihnen die allmächtige ewige Einheit nicht vorausgesetzt wird.

Diese Einheit — Gott — allein kann unsre Nullen potenziren, vermillionenfachen, wenn wir nur es verstehen, diesen Nullen die allmächtige Einheit vorauszusetzen.

Daher sagt ein philosophischer Denker, unser Anselm Rixner in seinen Aphorismen so trefflich:

„Die Darstellung der absoluten Harmonie oder Ineinsbildung der Unendlichkeit und Endlichkeit in einer den äußern oder innern contemplativen Sinne zugänglichen freien und besonnenen Schöpfung oder Bildung, worin der Geist des Künstlers zu dem Geiste des gebildeten Kunstkenners, jetzt durch Farben oder Töne, jetzt durch körperliche Gestaltungen in Ruhe oder Bewegung, jetzt endlich durch Rede oder Schrift, reitzend oder erhebend, allemal aber reinigend und temperinirend spricht, ist die göttliche Kunst der übernatürlichen Begeisterung.“

Damit stimmen auch schon die ältesten griechischen und römischen Dichter und Philosophen, Plato, Aristoteles, Horaz u. s. w. überein, indem sie Wahres, Gutes und Schönes als unzertrennlichen Zweck der Dichtkunst erklären.

„Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci." Da also jedem religiösen philosophischen und poetischen Werke eine so hohe Idee zu Grunde liegen soll; ist es wohl eine große Aufgabe, hierin etwas Entsprechendes zu leisten. Allein da aber auch unläugbar ist, daß dieser dreifache Grundpfeiler des höheren, menschlich-geistigen Seins einem Jeden mehr oder weniger eigen, obschon unendlich verschieden ist; so darf auch ein Jeder sich ermuthigen, in dieser göttlichen Rüstung sich zu zeigen, vorzüglich da, wo besondere Umstände dazu einladen.

Ein so besonderer Umstand ist mir bei Abfassung dieses Büchleins gegeben. Denn daß überhaupt

für die modernen Bäder insbesondere in geistiger Beziehung nicht hinlänglich gesorgt sei, kann mehrfach erwiesen werden. Würde man sonst Würfel und Karte, die Qualen der Langweile zu verjagen, zu Hilfe nehmen?

So erhält der ferne Badfreund selten solche Bilder von diesem oder jenem Bade, welche ihm reizend erscheinen und dahinziehen heißen, da selbst die Anwesenden oft die anzüglichsten Schönheiten nur nach langem Aufenthalte oder gar nicht zu finden vermögen!

Aber es ist doch ein vorzüglich gewagtes Unternehmen, für ein Marbad ein Büchlein der Freude und Liebe zu schreiben; für ein Bad, wo das unübertreffliche Buch der Freuden und Liebe, die kunstreiche Natur und das seelenvolle Gemüth des gütigsten Gründers schon aufgeblättert uns immer und überall vorliegt, welches uns immer und überall im

Ueberfluße Schönheiten zeigt, und zur Freude, Liebe und Dankbarkeit für den allmächtigen Schöpfer der erhabenen Natur, für den wohlthätigen Gründer und die menschenfreundliche Erhalterin dieser herrlichen Badanstalten auffodert.

Aber gibt es denn nicht Zeiten, wo uns alle zur Gewohnheit gewordenen Wunderwerke gleichgültig lassen, wo wir zu Kleinigkeiten zurückkehren, und gleichsam von der ersten Stuffe anfangend wieder zur Höhe steigen müssen, um wieder zum Großen, vom Endlichen zum Unendlichen uns zu erheben? Oft freut uns ja das winzigkleine Vergißmeinnicht mehr, als die hochprangende Sonnenblume.

Für diese Zeiten schrieb ich; Und so ging ich, während ich wegen Kränklichkeit frei von Geschäften war, und zu einiger Unterhaltung meine Papiere

durchmusterte, frisch ans Werk. Denn frisch gewagt ist ja schon halb gewonnen. Die zweite Hälfte hoffe ich von der mir bisher geschenkten Wohlgewogenheit zu gewinnen, daß so das Ganze als ein wohlgefälliges Bild erscheine, mit Liebe aufgenommen, meinen heißesten Wünschen gemäß verbreitet werde! Mein Zweck ist ein rein poetisch erheiternder, nicht grübelnder, oder nutzlos um Ich oder Nichtich faselnder. Ich liefere ja nichts für solche Hochgelehrte, welche sich nur in ihren Schriften und Kritiken als fixen Ideen gefallen. An sie meine höflichste Empfehlung und Bitte, sich ja nicht um diese kleinen Spielereien zu bekümmern, sondern so hochtrabend als möglich an ihnen vorüberzugehen, oder höchstens gleichgültig mit steifem Halse und etwas nach der Seite gewendetem etwa gnädigem Blicke sie zu belächeln! Also keine rothe Kritik, meine Herrn! Ich verbiete sie mir; ja ich gedulde sie durchaus nicht! Etwas Schöneres, Bessers, ja das lasse ich mir gefallen, wünsche es sogar, da es viel=

mehr der Hauptgrund ist, warum ich den schweren Anfang mache.

Uebrigens soll dieses Büchlein ja nur die Violine mit der einzigen G Seite sein, womit sich Jedermann und jede Frau erfreuen kann, wo immer Lust und Talente dazu ist. Nicht das Instrument macht für sich Musik, sondern der Künstler oder die Künstlerin. Was könnte ich dafür, wenn man ein solcher Künstler nicht sein wollte, und überhaupt kein Gefühl für das Instrument hätte! Sich vergnügt zu machen, liegt nicht außer, sondern in jedem Menschen selbst. Zum Feuermachen gehört ein Stein und Zunder.

Endlich halte ich mich gerne an den unbenannten zweiseitigen Vertrag: **Do, ut des.** Da ich aber nur Angenehmes zu geben mich bestrebt habe; so möge dieses erkannt und freundlich erwiedert werden, damit Eines dem Andern Gutes thue, wie es unsre

christlichen Pflichten zum Nutzen und Vergnügen für Leib und Seele empfehlen; besonders in Bädern, wo man Heil für Leib und Seele suchet. Ich gedachte dein, bedingt ein Gedenkemein! Dazu möge der Herr seinen Segen geben! Amen!

Waltershof im Fichtelgebirg, am hohen
Geburts- und Namensfeste unsers
allergnädigsten Königs 1857.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
Das Zauberhäuschen	1
Ich dachte Dein	5
Das Maximiliansbad bei Kreuth	6
Die Königsalpe	7
am Hohlenstein.	8
Lebewohl	9
Einweihung des Monuments im Marbade	10
Helianthen	17
Nachklänge	33
Ein Konzert zu Tegernsee	41
Chloe	45
Der Fürst	60
Huldigung	62
Der Feld- und Gartenbau	65
Zwei Abendunterhaltungen im Marbade	75
Die Eselspartie	86
Der gute Grund	96
Das Herzweh	100

	Seite
Das Vergißmeinnicht	106
König Max oder das Konzert im Himmel .	112
Vom Gebrauche der Bäder	117
Tegernsee und das Fichtelgebirg	121
Das Alexanderbad und die Luisenburg . . .	135
Das König Ottobad	147
Die Eiche	153
Das Bild	154
Frohsinn	155
Gesundheitsregeln	158
Wunderbare Rettung	161
Sophie	162
Herzogöd	164
Nachruf an Sophie	166
Bayer'sche Sonettensammlung	168
Sutners Hinscheiden	171
Das Echo	173
Lesefrüchte	175
Anfang und Ende	176

Anmerk. Seite 156 Zeile 10 lese man Lieder statt Töne, und p. 81 Z. 9 konversiren statt konvertiren!

Das Zauberhäuschen
Seiner Königlichen Hoheit
des Prinzen Karl von Bayern
(im Maxbade bei Kreuth)

zum Titelkupfer.

Ein Liebling wars der Musen,
Der sich in Maxens Bad befand.
Ihm wärmte Lieb den Busen;
Der Noth gab Er mit voller Hand.

Er saß im Saal alleine;
Die Abendsonne endlich winkt.
Er eilt ins Freie, und am Steine
Ihm Schlummer in das Auge sinkt.

Da sind gar freundlich Ihm erschienen
Drei Göttinnen, und jede bat
Um Seine Gunst mit holden Mienen,
Bis Er gewählet Eine hat.

Die Eine will mit Gold Ihm lohnen;
Die Zweite bot Zufriedenheit;
Die Dritte endlich mächt'ge Kronen,
Wenn Er sich ihr mit Liebe weiht.

Da wählet der Befragte
Die Göttin der Zufriedenheit
Und diese Huldin brachte,
Was nimmer Gold und Krone beut.

Und wie der Prinz erwachte,
Stand schon das Häuschen um den Stein.
Wie wunderbar! rief Karl und dachte;
Du sollst mein Lieblingshäuchen sein.

---

*) Das Marbad würde wohl sehr an Lebhaftigkeit und Heimlichkeit gewinnen, wenn die Feen noch mehre dergleichen Häuschen für diese oder jene hohe Herrschaft hinzaubern würden. Zwar haben die Feen auch ihre Launen und ihre Beweggründe, nur diesem oder jenem günstig zu sein, so wie diese hier offenbar ein anverwandtschäftliches Band zum edlen Sproßen des Wittelsbachs angezogen haben mag. Lesen wir ja auch, daß die Najaden zu Brückenau den Großherzog Dalberg als ihren Vetter in Anspruch genommen, und Ihn zum Besuch eingeladen haben. Wer weiß, hätte Dalberg

der Einladung entsprochen, womit jene ihn erfreut hätten, Ohne Zweifel würden sie aus ihren Reichen des Ueberflußes an Gold, Edelsteinen und Perlen ihm die Krone der Unsterblichkeit dargebracht haben, womit die Genien der Quellen zu Kreuth den Besten der Wittelsbacher erfreut haben, wie dieses ganz Europa bezeugt. Glücklicher waren die Najaden zu Brückenau bei unserem allergnädigsten Könige Ludwig, welchen sie aber auch mit dem Steine der Weisheit und Gerechtigkeit beschenkten.

Ich glaube oben erwähnte Einladung der Najaden des Bades Brückenau an ihren Vetter Karl von Dalberg, Großherzog von Frankfurt, Fürsten Primas des rheinischen Bundes, Erzbischof von Regensburg, im Sommer 1813, mittheilen zu müssen.

„Von Thal und Berg sind wir die Töchter.
Dein edler Stammbaum ist nicht ächter.
Von Dalberg bist auch Du genannt;
Sind wir nicht offenbar verwandt?

„Und doch besuchst Du nicht die Bäschen!
Komm, Vetter Karl, und trink' ein Gläschen
Von unserm Lebenswasser da.
Wein gibt nur Gicht und Podagra.

„Bei uns hier sollst Du hoch, hoch leben!
Im Vollgenuß der Wonne schweben!
Unsterblichkeit verleihen wir
Dir, Vetter, gleich den Göttern, hier."

Der Großherzog mißkannte die Anverwandtschaft mit so artigen Göttinnen nicht, und schrieb an den mit obiger Einladung beauftragten Herrn Bad-Inspektor zurück:

„Wertheſter Herr!

„Die Einladung Ihrer liebenswürdigen, holden Najaden „hat mich ſehr erfreut. Erlebe ich günſtigeres warmes Wet- „ter, ſo komme ich gewiß, ein erfriſchendes Gläschen bei „Ihnen zu trinken. Jetzt bei kühler ſchauernder Witterung „iſt der Wein erquickend und ſtärkend. Einsweilen bin ich „heiter und ergeben den guten Najaden

Aſchaffenburg den 23. Auguſt 1813.

aufrichtiger Freund
Karl Dalberg m. p.“

**) Das Wort Dalberg kommt von Thal und Berg. Des Wohlklangs wegen iſt es zu einem Worte gemacht worden; in ältern Zeiten ſchrieb man das Wort Thal mit D.

***) Das bekannte, im October darauf erfolgte Schickſal des Großherzogthums Frankfurt vereitelte die Erfüllung des Verſprechens von Seite des Großherzoges.

****) Wittelsbach können die Najaden ebenfalls auf den Grund der etymologiſchen Herleitung in Anſpruch nehmen: denn nach Rixners Handwörterbuch der deutſchen Sprache, Sulzbach 1830, heißt Witte ſo viel als Wizze, ingenium, Verſtand, Urtheilskraft, Vernunft, und With (angelſachſiſch) lebhaft, ſchnell. Viele Orte haben zur Grundbenennung Witt, Witten, Wittem, welche Orte aber faſt alle Schlößer auf Bergen, Freigerichte, hohe Gerichtsſitze, Städte, Reſidenzen, Johanniter Comenthurei andeuteten, als wenn dieſes Wort früher ſoviel als Pfalz bezeichnet hätte, welches Wort, Pfalz, ehedem auch nur die kaiſerlichen Schlößer in den Reichsſtädten, ſo andern Orten, anzeigte, wo die kaiſerlichen Pfalzgrafen reſidirten. In manchen Orten bezeichnet man jetzt noch das Rathhaus mit dieſem Ausdrucke.

Lied

zum Titelblatt.

Ich dachte dein,
Wann mich Aurora weckte;
Ich dachte dein,
Wann dunkle Nacht mich deckte.
Ich dachte dein,
Da süße Lust ich fühlte.
Ich dachte dein,
Als Leid mein Herz durchwühlte.

Gedenke mein,
Wann Rosen dich bekränzen!
Gedenke mein,
Wann Sterne hold dir glänzen!
Gedenke mein,
Wann Eis die Brust dir decket;
Gedenke mein,
Wann Sturmes Wuth dich schrecket:

Vergißmeinnicht
Ich deinem Herzen schicke;
Vergißmeinnicht
Malt deine Veilchenblicke.
Vergißmeinnicht
Gab ich zum Abschiedskuße!
Vergißmeinnicht
Fleh ich zum Morgengruße!

An das Maximiliansbad bei Kreuth.

I. Willkommen im Junius 1833.

O seid gegrüßt, ihr Alpen, Quellen, Haine!
Euch schuf ein Max dem Edlen und dem Schönen!
Nur heil'ge Ehrfurcht kann den Namen nennen,
Um welchen ich noch stille Thränen weine.

Max schied so sanft als segenreich. Doch Eine
Läßt sich als Seine Erbin noch erkennen,
Für Die in Dankbarkeit die Herzen brennen.
Ihr kennet wohl die Hohe, Die ich meine.

In tausend schönen freundlichen Gestalten
Man Seiner Liebe Thron befestigt schaut,
Um welche Seine Manen liebreich walten.

Max hat Sein Herz der Nachwelt angetraut.
Was Liebe schuf, wird Liebe auch erhalten.
Nur Güte wählte sich ein Max zur Braut.

II. Die Königsalpe.

Mich zog die Lust empor auf diese Höhen,
Wo dornenlos die Alpenröslein wachsen.
Der treuen Liebe denk' ich da zu Maxen,
Weil Seine Liebe überall zu sehen.

Schau hier, wo süße Düfte uns umwehen,
Den Zauberring auf felsenfesten Achsen,
Um den sich Preußen, Oesterreich und Sachsen
Im Liebeskreise fest und herzlich drehen.

Aus jeder Blume seh' ich Liebe winken.
Ihr sanften Thäler haltet mich umschlungen
Entzückt muß ich in eure Arme sinken.

Des Dankes Feuer hat die Brust durchdrungen.
Ich kann die Luft in vollen Zügen trinken.
Dem Großen, Schönen meine Huldigungen!

III. Am Hohlenstein am Maximiliansbad.

Hoch schweb ich in Luft.
Am Alpengehänge
Ertönen Gesänge
Aus kindlicher Brust.

Sie rufen: Du mußt
Des Herzensgedränge
Aushauchen in Klänge,
Eh' schlummernd du ruhst!

Geboren im Thale,
Erzogen auf Höh'n,
An klarem Krystalle

Das Schöne zu seh'n
Im großen Weltalle,
Ist Lust zu vergehn.

IV. Lebewohl, im Juli 1833.

Genesung glüht durch Brust und Angesicht,
Und süß und freudig mir die Pulse schlagen.
Dafür möcht' ich jetzt heißen Dank Dir sagen,
O Königin, und weiß es würdig nicht.

Darum muß ich mein Leid der Muse klagen,
Und hold wie Thau und Duft und Sonnenlicht
Voll Ehrfurcht die geweihte Muse spricht,
Will mir das Herz schon ängstiglich verzagen:

Auf goldnem Thron, wie im Grün der Wiesen,
Beglückt durch Deine Lieb' an Deiner Seite
Schuf Max dieß Bad für Menschenglück und Freude.

So hatte hier auch Eu're Lieb bewiesen
Des Wohlthuns Glück, und ewig wird, wie heute,
Mit Karolinen König Max gepriesen.

Zur feierlichen Einweihung des Monuments für den Königlichen Gründer des Bades bei Kreuth, König Maximilian, am 27. Mai 1828.

Ihr Quellen, die sich heilsam rein ergießen,
Euch öffnete ein hoher Menschenfreund,
Der Großes, Schönes, Gutes stets vereint',
Woraus die Lebensfreuden ewig sprießen.

So lange diese Balsam-Quellen fließen,
So lange hier dem Schmerz ein Trost erscheint,
Der Bayer heiße Dankes-Thränen weint,
So lang sei Maximilian gepriesen!

Du Schöpfer alles Guten, Großen, Schönen,
Verachte nicht mein leises Saitenspiel!
Daß meine Lieder rauschend nicht ertönen,
Verbeut der Wehmuth zärtliches Gefühl;
Mit stummen Dank durch Palmen Dich zu krönen,
Sei der geliebten Kinder schönstes Ziel.

Phylis.

Ewig grünend blühet Treu und Liebe,
Die auf Dankbarkeit und Tugend ruht;
Max vereinte alle guten Triebe,
König Max war allen Menschen gut.
Unter jedem Seiner sanften Tritte
Blühte Wohlthun, Liebe, Segen, Glück;
Ueberall war Er das Bild der Güte,
Reich und glücklich machte stets Sein Blick.

Daphnis.

Alle Völker kannten Vater Maxen
Als den Helfer, als den Menschenfreund;
Bayern, Oestreich, Preußen, Schweden, Sachsen
Hat zur Treue Seine Lieb' vereint.

Bayerns hohes Grenzgebirg im Süden
Setzt ein Denkmal Ihm zum ew'gen Ruhm;
Unsre Liebe folgte Ihm hienieden,
Und sie folgt Ihm ins Elisium.

Phylis.

Alle Orte Seiner goldnen Zeiten
Pflanzen segnend Ihm den Ehrenpreis; *)
So wie Seine Thaten einst erfreuten,
So beglückt Er jetzt noch unsern Kreis.
Seht den Tempel, und des Sees Gestade,
Seht der hohen Alpen zartes Grün,
Seht die Gärten, und die schönen Pfade,
Die Alleen — Alles ward durch Ihn.

Daphnis.

Dort das Große, Gute; hier das Schöne
Schuf Er sanft nach Seinem Ebenbild,
Rief aus rohen Kehlen süße Töne,
Zauberte selbst Felsen schön und mild.

Freut euch Bayerns stolze Fels-Kolossen!
Seine Freude, ihr behaltet Ihn.
Jener Zauber, den Er über Euch gegossen,
Ewig wird er jugendlich euch blüh'n.

Phylis.

Glücklich, da wir unser Glück erkennen,
Juble ewig hoch Bavaria!
Perlet ew'ge Quellen Freuden Thränen,
Denn Sein Geist, Sein Blut bleibt uns stets nah'.
Jauchzet froh vom Thal' zu Thale,
Jubelt Fluthen, Haine voll Akkorden!
Reichthum ziert die armen Zellen, alle
Öden sind zu Zaubergärten worden.

Daphnis.

Jauchzet froh auf Alpen, laut im Thale!
Ihm, Der sanft die harten Felsen schuf;
An dem Fürstensee, **) am Wasserfalle
Gab uns Heil Sein weiser Herrscherruf.

Grabt in Felsen Seine schönen Thaten,
Präget ein das beste Herz**) in Gold;
Wo sich Freuden mit dem Nutzen gatten,
Bleib' uns Max in ew'gen Sphären hold.

Beide.

Dich, den besten Herrscher Bayerns preisen
Dankbar wir als unsern höchsten Schatz;
Nur der Himmel konnt' Dich uns entreißen; —
Doch er gab uns würdigen Ersatz. —
Heller, höher unsre Herzen brennen,
Ihre Flammen künden Freude an,
Und zum ew'gen Dank und Ruhme nennen
Dieses Bad wir: Maximilian.

---

*) Veronica officinalis, eine europäische Waldpflanze von vorzüglicher Heilkraft, daher der deutsche Name: Ehrenpreis.

**) Tegernsee, ao. 804, Tegarinsee (Mon. boic. Vol. VI.) heißt nach der keltischen Sprache Fürstensee. Man lese Garibald vom berühmten bayerischen Geschichtsforscher v. Pallhausen.

***) Diese Aufschrift: Das beste Herz, wählte König Ludwig für das Herz Seines erlauchtesten Vaters, welches nach frommer Sitte in der Wunderkapelle zu Altenötting beigesetzt wurde.

****) Dichten heißt nach: Rixners Handwörterbuch der deutschen Sprache, zusammendrängen — verdichten — zueinanderfügen im geistigen und körperlichen Sinne, also auch ein Gedicht oder Kunstwerk zusammenfügen, erdichten. Ich in ländlicher Einsamkeit ohne alle Berathung, im Gedränge meiner Amts- und Familien-Geschäfte war bei vorstehendem und doch sehr drängendem Gedichte sehr verlegen, ob ich einen so erhabenen Gegenstand lebhaft und mit Umsicht würdig erfaßt und in Worten dargestellt hätte. Als ich aber die treffliche, sehr blumen-, bilder- und geistreiche Rede K. Kabinetspredigers und Ministerialraths Herr Dr. L. v. Schmidt bei eben dieser, höchst feierlichen, durch die allerhöchste Anwesenheit Seiner Majestät unsers allergnädigsten Königs Ludwig, Seiner Königl. Hoheit des Prinzen Karl und anderer hoher Herrschaften, verherrlichten Grund-

steinlegung vernommen hatte, erhielt auch ich Muth, dieses mein Gedicht zu vertheilen, weil ich mich überzeugt hielt, daß alle die herrlichen Ideen des hochverehrten Redners auch in meinem Gedichte enthalten, jedoch verdichtet in den gebräuchlichen Formen zusammengedrängt, gleichsam eine Quintessenz jener Rede, also der Mittheilung geeignet sei. Dieses Maximiliansmonument, dieses herrliche Denkmal aus glänzendem, dem Zahn der Zeit trozenden, Marmor, gesetzt in einer allgemeinen Lieblingsgegend, ist doch das zarteste Bild der dankbaren allseitigen Verehrung für den erhabenen Gründer dieser wohlthätigen Badanstalt. Es ging von Liebe aus, und in Liebe verband es die allerhöchsten Kaiserlichen, Königlichen und Herzoglichen Hände mit jenen der ärmsten Landleute an der Spitze ihrer treuen Beamten. Wäre hier der Raum nicht zu beschränkt, möchte ich jene sehr interessante Subskriptionsliste hier abdrucken lassen, welche wegen ihrer großen Druckform in den Händen weniger Theilnehmer gekommen ist. Doch hoffe ich, diese Mittheilung noch bei einer andern Gelegenheit machen zu können, wenn dieser erste Taschenbuchsjahrgang Beifall und Unterstützung zu finden das Glück werde.

Fabri

Helianthen,

gedichtet im Maximiliansbade bei Kreuth
im Juni 1834,
an meinen hochverehrtesten Freund,

Herrn Dr. Gottf. Angel. Fischer,

Königlichen Stadtpfarrer und Distriktsschulinspektor
in Mindelheim.

Zur dankbaren Erinnerung
an die
freundlichen Verhältnisse in Schliersee und Miesbach
vom Jahre 1821 bis 1830.

Ein Gärtchen und darin ein Blumenbeet,
Um mit der Helianthen Blüthenleben
Dem Goldmagnet' des Himmels nachzuschweben,
Das ist's, wornach mein Blick nun sinnend steht!

Zueignung.

1.

Ja Freund, mir will das Herz nun höher schlagen!
Der große Boierbarde **) gottgesendet
Hat meinem Geiste Schwingen zugewendet,
Die jubelnd ihn dem Erdentand' enttragen.

Zu Sternen kreisend will ich Töne wagen.
Von oben nur kommt hohe Kraft gespendet,
Von oben Licht, das nie die Sinne blendet,
Von oben Trost in schweren Leidenstagen.

Zur ew'gen Sonne, die mit reinem Strahle
Herniederflammt dem dunkeln Erdenthale,
Will ich so Herz wie Auge still erheben.

Jed Gräschen, Blümchen, will es fromm gedeihen
Und blüh'n in seines Lebens kurzem Maien,
Jed sieht man auf zum Lichte Gottes streben!

2.

Die Welt mit allen ihren Herrlichkeiten,
Mit allen Freuden, die uns sie verspricht
Und kaum gewährend wieder falsch zerbricht,
Kann sie ein dauernd Glück uns je bereiten?

Zerstürzt in rauhem Wechselspiel der Zeiten,
Liegt jetzt in ew'ger Finsterniß selbst nicht
Des Erzkolosses sonnig Wunderlicht,
Die Nacht erhellend einst auf Meeresweiten?***)

Was weinst du, kurze Lust in Veilchentagen?
Sieh, aus der Welt zerstobenen Ruinen
Ist mir des Lebens Phönix neu erschienen!

Des Staubes blinden Fesseln längst entschlagen,
Beherzt kann ich in frohe Zukunft schauen,
Bricht einst mein sterblich Aug' in Todesgrauen!

---

*) Da diese Helianthen aus höheren Regionen im Marbade entsprossen, und gepflücket sind; so halte ich mich um so mehr verpflichtet, sie hier wiederzugeben, da sie vielmals von Kunstfreunden als sehr aromatisch seltne Alpenblumen wohlgefällig aufgenommen und verlangt wurden.

**) Der Sänger Gottes, Jak. Balde, der vortreffliche altbayerische Dichter, gleich vortrefflich übersetzt und erläutert von Johannes Neubig, der uns mit dessen Bearbeitung das äußerst schwere Verständniß erleichterte und dessen Schönheit entschleierte. Balde's Lektüre, eine unerschöpfliche Goldgrube, kann nie genug empfohlen werden, und seine tiefe, umfassende Weisheit des Lebens gilt für eine ganze Bibliothek von anderen Dichtern. Selbst der große Herder schämte sich nicht, frei zu bekennen, daß ihm Balde tiefe Furchen des Geistes gezogen habe.

***) Die berühmte ungeheuere Metallstatue des Sonnengottes auf der Insel Rhodos, eines der sieben Weltwunder und zum Leuchtthurme für die Meerschiffer bestimmt, aber durch Erdbeben zertrümmert.

Sonettenkranz.

1.

Vielmanches frohe Lied hat mir erklungen,
Um mich der Thränenheimat zu entheben.
Sanft hielt der Phantasie ätherisch Weben
Mit süßen Rosenarmen mich umschlungen.

Noch immer lock' ich Balsamlinderungen
Im Liede her, wenn Leiden mich umschweben.
Aus goldner Musenquelle strömt mir Leben.
Des Liedes Macht, sie hat mein Herz durchdrungen.

Gesang gibt mir des Daseins Freuden wieder.
Gesang ist mir der mächtige Magnet.
Er zieht das Schöne mir vom Himmel nieder.

Und hat mir auch der Muse Duft geweht;
Es tönten doch die meisten meiner Lieder
Für einen Traum, der mit der Zeit vergeht!

2.

Für einen Traum, der mit der Zeit vergeht,
Nur bittre Täuschung sollt' ich mir erwerben?
Kein höh'res Gut bestimmte Gott zu erben,
Ein ewiges, um das der Weise fleht?

Was sagt des Herzens Stimme, dein Prophet?
Dieß sagt sie kräftig wahr: „Du wirst verderben,
Wirst mit dem Weltling fried- und freudlos sterben,
Wenn nicht auf heil'gem Grund dein Leben steht!"

Was ist die Welt? Was welkt in Rosentagen.
Was ihre Lust? Ein Rad am Leichenwagen,
Ein Nichts, in ew'ger Taumelsucht gedreht.

Der Erde Traum, so herrlich windgetragen,
Liegt ausgeträumt schon morgen sturmzerschlagen
Wie Veilchen, so der kurze Lenz gesät!

3.

Wie Veilchen, so der kurze Lenz gesät,
Zerstaubt in einem Hauch' dieß Mückenleben.
Zerstaube denn! Gott wird ein bess'res geben,
Ist hier mein Lebensveilchen hingemäht.

Drum wie mit allgewaltigem Magnet
Der Glaubenskraft die Sonnenblumen streben,
Zum Lichtquell hin der Krone Gold zu heben,
In Sonnenantlitz glanzgeherrlichet:

In Gottes Strahlen will mein Lied ich sonnen,
Und diese Lust, die seligste von allen,
Sie ist kein Traum, in trügend Nichts zerronnen.

Herz, steh' mir fest, von nun emporgerungen!
Die Welt kann dir nur diese Loosung schallen:
„In Staub sinkt wieder hin, was ihm ent-
sprungen!"

4.

„In Staub sinkt wieder hin, was ihm entsprungen.
Soll himmelauf ich nie das Herz dir ziehen,
Ein heilig Lied denn nie in dir erglühen,
Mein Klang erschallen sternenan entschwungen?

O die ich dir so oft in Lust erklungen,
Entweh'n möcht' ich in frommen Poesieen
Den Geisterhauch beschwingter Harmonieen
Für Ihn, Deß Ruhm das Weltenall durchdrungen!"

So ruft mir selbst der Harfe Wonnebeben.
Wohlan, mit Jubel wollen wir verweben
Des Tönebundes Doppelhuldigungen!

Mein reiner Goldstern glänzet mir nur oben.
Dort blüht mein Heil, von keiner Macht zerstoben.
Nur Gott sei nun mir immerdar besungen!

5.

Nur Gott sei nun mir immerdar besungen,
Wie es der Geist in seligstem Entzücken
So oftmal fleht mit gottergebnen Blicken,
Die sehnsuchtvoll zur Ewigkeit gedrungen!

Ihr Engel, leiht mir eure Flammenzungen!
Auf euren Schwingen möcht' ich mich entrücken,
Der Erde fern im Himmel mich beglücken,
Vom Jubelmeer der Geisterwelt verschlungen!

Als Freudenthräne möcht' ich ganz zerrinnen
In hohes seraphimisches Gebeth
Und ew'ge Sternenpalmen mir gewinnen.

Auf Himmelsgipfeln steh' ich lusterhöht,
Läßt mich zu Seinem Lob ein Lied ersinnen
Der Höchste, Der in ew'ger Macht besteht!

6.

Der Höchste, Der in ew'ger Macht besteht,
Ist höchster Jubel für der Harfe Saiten.
Voll Seiner sind des Alles Raum und Zeiten,
Und Welten rollen, wo Sein Odem weht.

Ob Alles sich in stätem Wechsel dreht;
Nur Seine Hand kann Ewiges bereiten,
Und uns zu unbegränzten Fernen leiten,
Wo fessellose Lust kein End' erspäht.

Wer gibt mir hohe Wortgluth Ihn zu nennen,
Vor Dem der Erd- und Himmelskreis vergeht
Und Millionen Sonnen lobentbrennen?

Die höchste Macht, die höchste Majestät,
Den Vater darf ich ja in Ihr erkennen,
Zu Dem der Staubmensch, wie der Cherub fleht!

7.

Zu Dem der Staubmensch, wie der Cherub fleht.
Er bleibt die Weisheit, nirgend ausgegründet
Die Allmacht Er, allüberall verkündet
Am Wurm und Aar und was der Blick erspäht.

Ob dieser Erdball jetzt in Graus vergeht,
Der Sonne Feuermeer entloschen schwindet,
Die Welt in schwarzer Trümmernacht erblindet —
Nein, Nein, ich bange nimmer todtumweht!

Auf Gott ja kann ich feste Säulen bauen,
Die zu des Himmels Demantpforten ragen.
Nie wanket Gottes Felsenarm bezwungen.

Zu Ihm nur will ich stets vertrauend schauen
In dieses Lebens Sturmgewittertagen.
Ihm weihen alle Wesen Huldigungen!

8.

Ihm weihen alle Wesen Huldigungen.
Nur seinen Ruhm strebt jedes zu entfalten
In vollem Drange wechselnder Gestalten.
Ihn Donnern laut der Blitze Flammenzungen.

In voller Seligkeit zu Gott entschwungen,
Rings preist die Lerche Seiner Liebe Walten,
Ihn jauchzt der Aar, in Seinem Schutz erhalten
Und kühn empor zu Sonnenhöh'n gerungen.

Sein Name heißt im ganzen Schöpfungskreise:
Der Wundervolle. Was Er schuf, erkoren
Ist Alles zu des Ew'gen ew'gem Preise.

Und ist nicht auch der Mensch mit Geistesschwingen
Für Seines Lobes süßen Dienst geboren?
Mein Leben soll nur meinem Schöpfer klingen!

9.

Mein Leben soll nur meinem Schöpfer klingen!
Er hat es mir so göttlichmild gewährt,
Mit Vaterhuld erhalten unversehrt,
Entwirrt aus viel versteckten Todesschlingen.

Mein Leben will ich meinem Schöpfer bringen.
Nur Liebe, Liebe ist, was Er begehrt,
Und als des Zieles höchsten Preis beschert
Er Seinen ganzen Himmel uns'rem Ringen.

Nach Gottes Wort allein will ich mich fügen,
Mit Gottes Gnade sterbend glorreich siegen.
Vor Gottes Thron erst tagt des Lebens Licht.

Des Herzens dankbar Liederopfer walle
Auf süßem Weihrauchduft zur Sternenhalle!
Doch kann ich auch, was kühn mein Herz verspricht?

10.

Doch kann ich auch, was kühn mein Herz verspricht?
Wer kann den Unerforschten würdig denken,
Vor Dem sich selbst des Seraphs Flügel senken,
In tiefsten Staub gebeugt das Angesicht?
Ein Sterbling will schon schauen Gottes Licht,
Den Erde noch und Endlichkeit umschränken,
Deß Blicke noch in trübem Nebel lenken?
Wie meine, altern Seine Jahre nicht.

Der Stimme Laut will plötzlich mir ersticken.
Ihn nur zu stammeln mir die Kraft versiegt.
Herr, darf ich nicht an Dir mein Herz erquicken?

Und Dich, den Allerhöchsten, zu erheben,
Dem Erd' und Himmel tief zu Füßen liegt,
Wird nicht zurück die schwache Harfe beben?

11.

Wird nicht zurück die schwache Harfe beben?
Kann sie den Würdigsten je würdig tönnen?
Mir dünkt, als hört' ich sie in Wehmuth stöhnen:
„Zersprungen ist mein allzu kühnes Streben.

Ringsum in stummen Trümmern liegt mein Leben.
Die ew'ge Majestät mit Lob zu krönen!
Dürft ihr, o Saiten, straflos Sie verhöhnen,
Die noch an sünd'gem Erdenroste kleben?

Vor Seinem Angesicht ist Niemand rein.
O reize Gott, den Heiligen allein,
Nicht zum Gericht mit stolzvermeßnem Ringen!"

So wank' ich zwischen Furcht und Zuversicht.
Doch armes, armes Herz, verzage nicht!
Dem Herrn gelobt, es wird mit Ihm gelingen!

12.

Dem Herrn gelobt, es wird mit Ihm gelingen.
Der Höchste auf der Welten ew'gem Throne,
Er ist mir Vater auch, dem Erdensohne,
Und zürnt nicht, will ich stammelnd Ihn lobsingen.

Wer Gutes will, Gott hilft es ihm vollbringen.
Trübt auch in meinem Lied' und Harfentone
(O Vater, Allerbarmer, schone, schone!)
Des Sünders Erdenrost das reine Klingen:

Der unser Vater ist, uns ewig liebet,
Barmherzigkeit am armen Sünder übet,
Des Herzens reuig Lied verschmäht Er nicht.

Im Staube nur, in Demuth will ich liegen.
Nicht mehr soll eitles Wesen mich betrügen.
Nur Muth! Ich kämpfe, bis mein Auge bricht!

13.

Nur Muth! ich kämpfe, bis mein Auge bricht,
Um eine Seligkeit in ew'gen Sphären,
Wo all die edlen Triebe sich verklären,
Der Seele Lust sich sonnt in reinstem Licht.

Kampf, Kampf ist jedes Erdlings eh'rne Pflicht.
Sieg kann ihn dort erst mit Triumphen ehren.
Der Erde wir nur zeitlich angehören.
Die Erde gibt und nimmt das Leben nicht.

Ja Herz, in Lied und Liebe gottergossen,
Dir ist ein ew'ger Himmel ganz erschlossen,
Wo höh're Harmonieen dich umschweben!

Nur Muth! Mit ganzer Seele will ich ringen,
Dem Würdigsten den tiefsten Dank zu bringen.
Denn los von Gott ist eitel alles Leben!

14.

Denn los von Gott ist eitel alles Leben,
Verloren alles Mühen, alles Ringen.
Ein frommer Blick zu Ihm wird Segen bringen,
Verderben jeglich gottvergeßne Streben.*)

Von oben stammt der Geist, von Gott gegeben.
Nach oben soll er sich nicht wieder schwingen
Und Irdisches mit Göttlichem bezwingen
Im Siegesflug' mit jauchzendem Erbeben?

Leb' wohl, du Welt, du schöner Todtenkranz,
Du Augenblick, geträumt in Flitterglanz!
Dein Zauber hält mich nimmer trugumschlungen.

Froh sing' ich einst in meiner Todeszeit:
„Für Dich, o Vater aller Seligkeit,
Vielmanches frohe Lied hat mir erklungen!"

---

*) Ein Leben ohne Gott, der doch allein die heilige, ewige und seligste Wurzel alles Lebens ist, klingt, wie Balde sagt, wie ein schales thörichtes Mährchen (Fabula cassa). Die Hoffnung jenseits ist nicht eitel. Nur jenseits liegt der bessere Theil von uns.

Meistersonett.

Vielmanches frohe Lied hat mir erklungen
Für einen Traum, der mit der Zeit vergeht
Wie Veilchen, so der kurze Lenz gesät.
In Staub sinkt wieder hin, was ihm entsprungen.

Nur Gott sei nun mir immerdar besungen,
Der Höchste, Der in ew'ger Macht besteht,
Zu Dem der Staubmensch, wie der Cherub fleht!
Ihm weihen alle Wesen Huldigungen.

Mein Leben soll nur meinem Schöpfer klingen!
Doch kann ich auch, was kühn mein Herz verspricht?
Wird nicht zurück die schwache Harfe beben?

Dem Herrn gelobt, es wird mit Ihm gelingen.
Nur Muth! Ich kämpfe, bis mein Auge bricht,
Denn los von Gott ist eitel alles Leben!

Nachklänge.

1.

Und dennoch, Herr, von Ewigkeit entsprungen,
Will ich der Liebe Lied Dir wieder bringen,
Wollt' auch des Staubes Harfe mir zerspringen,
Mit ihr mein Herz, von Wehmuth tief durchdrungen.

Ob mit beredter Macht der Feuerzungen,
In Ewigkeit in Deines Lobes Schwingen
Geübt, selbst Seraphchöre stammelnd ringen:
Sei doch auf frommer Bahn mir fortgerungen!

O die mir oft so himmlischfroh erklang,
Du treugeliebte Freundin meinem Herzen,
Mein Trost, mein süßer du in Lust und Schmerzen:

O Harfe, laß des Sängers neuen Drang
Belebt ersteh'n an deinem Wonneglühen
Und meine Huldigung Ihm neu erblühen!

2.

O Herr, wie könnt' ich denn mit allem Streben
Dein ganzes, hohes Lob versammelnd singen,
Wie Deines Ruhmes Weltall windend bringen
In eines Kranzes enggeschränktes Weben!

Soviel gen Himmel Hügel sich erheben,
Und Wasser in das große Weltmeer bringen,
Im Lenz aus zahllos Knospen Blüthen springen,
Und Welten in des Aethers Höhen schweben:

So ist, hoch über meines Geistes Schwingen,
Die mit des Staubes tiefster Ohnmacht ringen,
Unendlich, ewig, Herr, wie Du, Dein Lob!

O liebend schufst Du unsern Geist darob
Für eine Ewigkeit in sel'gen Auen,
Um Deiner Wunder Herrlichkeit zu schauen!

3.

Mein Lied, es ist ein Sonnenstäubchen bloß,
Das, sanft von Deinem milden Hauch belebt,
In Deiner Sonne freudig spielt und webt,
Ein Stäubchen, winzigklein, kaum pünktchengroß.

Wie mächtig auch des Geistes Ruder strebt;
Hin ew'ge Meere schiffte sturmumbebt
Und tief versinkend port- und ankerlos,
Wer je der Allmacht Lob in Töne goß.

Herr, laß in solchem Schiffbruch mich vergehen,
Und froher werd' ich einst vom Grab erstehen
In schön'rem Himmelsglanz der Morgensonnen!

In Deines Lebens Ozean, zu Dir
Nimm gnädig einst mein Lebenströpfchen mir!
Am besten quillt es fort, in Dich verronnen!

4.

Drum will ich ohne Bangen täglich leben
Schon jetzt für jenen Tag, wo einst ich sterbe —
Nein, wo ich erst den Thron des Lebens erbe,
Mit ewigjungen Palmengrün umgeben.

Und wird mir eine Kron' entgegenschweben,
Die ich um dieses Lebens Töpferscherbe
Und kurze Scheidemünze mir erwerbe.
Unsterblich, selig wird sie mich erheben.

Wo hat mich hin mein kühner Sinn getragen?
O Gott! noch wandle ich herum auf Erden.
Wird wohl die Krone mir, die süße werden?

Nicht darf ich gar der Zukunft Dunkel klagen,
Das uns der Unerforschte hier beschied.
Ich lieb' in Wonne, lieb in Schmerz Sein Lied!

5.

Er will, die höchste Majestät und Macht,
Mit Vaterarmen Alles sanft umschlingen,
Will Liebe nur mit Liebe mild erzwingen,
Stets nur auf unser ewig Heil bedacht. *)

O darf die Sehnsucht nicht aus finstrer Nacht
Zu lichtem Himmelssaale sich erschwingen,
Wo uns der schönsten Feste Reih'n umringen,
Das Herz in Freuden wogt, das Auge lacht?

O Lust in Gottes goldnen Sternenhallen!
O ew'ger Tag um Gottes Thron ergossen!
O volles Meer in Wonnen überfließend!

O Thränen, hier der Leiden Kampfgenossen
Und dort so süß in freud'gem Ueberwallen
Des reinsten Regenbogens Perlen gießend!

---

*) Die Liebe Gottes ist so groß, daß er uns für den rechten Gebrauch seiner unendlichen Gnadengeschenke das größte, die Belohnung des Himmels, als freiwilligen Dank noch obendrein schenkt. So läßt sich also die unendliche Liebe mit unserer ewigen und unbezahlten Seligkeit bezahlen! So Balde.

6.

Wo bin ich? Meinem Arme will entsinken
Das Saitenspiel; in Himmelsharmonien
Und Gott verloren will mein Geist entfliehen
Und schon aus ew'gem Lebensmeere trinken.

Halt ein, voreilig Herz! Gott wird schon winken.
Wann einst der Tod, von Seiner Huld verliehen,
Dein müdes Leben wird nach oben ziehen,
Mag dir der Wonne Meer zuströmend blinken!

Herr, laß mir dann, erlöst der ird'schen Glieder,
Auf reiner Tugend goldnem Glanzgefieder
Zu Dir den Geist entschweben ätherleicht!

Erst dort kann Dir mein hohes Lied erschallen,
Das Herz in Jubel hoch mir überwallen,
Hab' ich des Himmels sichern Port erreicht!

7.

Ihr gottgeweihten Engelchöre, lehrt,
O lehrt mich dort den höchsten Vater preisen,
Von Dessen Glanz die Sonnen dienstbar speisen
Und Den die ganze Schöpfung freudig ehrt!

Dann will ich, rein als Himmelsgast bewährt,
Mich drängen unter eure Jubelweisen
Für Ihn, um Den beherrschte Welten kreisen,
Will, Halleluja! rufen lustverklärt:

Ja, Herr, nur Dir und keinem Andern mehr,
Sei ewig Lob, Anbethung, Ruhm und Ehr!
O himmlisch süße Rückerinnerungen!

Zur Erde schau' ich nieder; denn schon dort
Für Dich, o Herr, Du meines Heiles Hort,
Vielmanches frohe Lied hat mir erklungen!"

8.

Was ich in Lust gelobt, was ich gesungen,
Laß Dir des Liedes Opfer wohlgefallen,
Wie Weihrauchdüfte Dir zum Himmel wallen!
Ein Stäubchen ists, von mir, dem Staub, entsprungen.

Was in der Seele leis mir aufgeklungen,
O dürft' es nur als fernster Nachhall schallen
Von jenem Preis, der längst den Sternenhallen
Dir rauscht von Miriaden Geisterzungen!

Was klang so plötzlich denn von freiem Willen
Mein süßes gottgeweihtes Heiligthum,
Die Harfe, lauten Nachakkord mir zu?

Wohl in der Mittnacht, in der heiligstillen,
Voll dankerfüllter Liebe tönest du,
Von Geisterhauch durchsäuselt, Gottes Ruhm!

9.

Schon leis und leiser schweigt um mich die Nacht.
O heil'ge Geisterstille, rings entweht!
O Mond, in voller Strahlenmajestät
Umkränzt von sternvereinter Zauberpracht!

O Schöpfung, jetzt erst feierlich erwacht,
Wo Alles ruht vom Schlummer übersät,
Und ungestörte Bahnen schwindelnd geht
Mit Mond und Sternen schnelle Geistesmacht!

Nun ruhe, Harfe, du liebherzigtraut
Die süße Tongespielin meiner Lieder!
Jetzt ruft auch mich die Nacht, des Schlummers Braut.

Begrüßt von Gottes erstem Morgenstrahl
Ertönest du für Ihn schon morgen wieder.
Gott, unser Vater, bleibt die beste Wahl!

Ein Konzert zu Tegernsee.

Als der berühmte Violinspieler Paganini am 23. November 1829 am Hoflager Ihrer Majestät der verwittweten Königin Karoline zu Tegernsee sich hören ließ, geruheten Ihre Königl. Majestät mit gewohnter allerhöchster Huld, stets geneigt, Zufriedenheit und Freude zu verbreiten, auch die Honoratioren von Miesbach an diesem seltenen Konzerte Theil nehmen zu lassen.

Diese allerhuldvollste Gnade und das bezaubernde Spiel des Künstlers erregten in meinem Herzen solche Gefühle der Dankbarkeit, wie ich auszusprechen nicht im Stande gewesen wäre.

Ich verfiel daher ganz für mich allein auf den Gedanken, einen Preis von zehen Dukaten für denjenigen Dichter auszusetzen, welcher diese allerhöchste Huld in Gewährung so hohen Kunstgenußes auf die beste Weise mittelst eines Sonettes darzustellen vermögen würde. Ich ließ dieses mein Streben, dankbar zu sein, in Münchner öffentlichen Blättern bekannt machen, und es wurde sowohl vom Publikum sehr gut aufgenommen, als auch sich bald 14 Musenfreunde beeiferten, diesen Ehrenpreis zu erringen, welcher Preis durch ein Areopag nachstehenden Sonettendichter zuerkannt wurde,

der nicht genannt werden wollte, so wie ich gleich darauf durch eine eigene Pieçe sämtliche Sonette drucken ließ und dem allgemeinen Urtheile vorlegte.

Bemerkenswerth ist, was deßhalb die Zeitung von Frauendorf der ebenfallsigen Bekanntmachung beifügte: „Wahrlich! ich möchte hier in doppelter Beziehung ein Dichter sein; es werden sich auch solche so ziemlich einfinden. Noch einige solche Preise, und es gibt auch den Dichtern in Bayern Muth zum öftern Hervortreten an das Tageslicht, während bisher die bayersche Dichtkunst zu genügsam für sich, zu anspruchlos, und ohne Gewinnsucht nur in Zirkeln der Freundschaft vernehmbar, und daher je heimlicher und zarter desto angenehmer war."

Ein Orpheus kam mit himmlischen Gefieder
Und seiner Hand entströmen Harmonieen,
Bald Zephir, die gleich Rosendüften fliehen,
Bald Sturmwind, und — die Eiche beugt sich nieder:

Und seine seelenvollen, zarten Lieder
Im Geisterschwunge hoher Phantasieen
Gezaubert, regen süße Simpathien
Im bangen, wehmuthsvollen Herzen wieder.

O steig' zur Schattenwelt! Dir muß gelingen
Durch die demant'nen Thore einzubringen
Und längst entschlaf'ne Leichen zu beseelen!

Du ziehest hin! wen wirst du dankbar wählen?
Sieh Karolinens Wange blaß vom Leide:
Wähl' Max, und sanft erröthet Sie vor Freude.

Fr. Aug. Greger.

Daß hier vor allen andern die doppelte Ansicht, nehmlich des herrlichen Kunstspiels, und des mächtigen Gefühls der Dankbarkeit für die erhabenste Frau poetisch ausgedrückt wurde, bedarf keiner weiteren Erörterung. Aber auch ich hatte mich mit nachfolgendem Sonette unter die Preisewerber eingedrungen.

Ich habe unter Grazien und Musen
Des Paganini Zauberspiel gehöret;
Das Glück, das mir des Meisters Kunst bescheret
Verdank' ich tiefbeweget Amathusen.

Noch wiederhallt der süße Laut im Busen,
Der himmlische Begeisterung gewähret,
Der selbst Gefühl dem Menschenhaßer lehret
Und Leben gibt den Opfern von Medusen.

Erhaben Großes hat das Ohr gewonnen,
Doch mehr das Auge noch: Es sah zwei Sonnen, *)
Und Sterne, schön geschmückt mit Königs-Kronen.

In Vater Maxens zaubervollen Hallen,
Wo glänzend Seine Manen ewig wallen:
Soll rein der Kinder Dankesruf erschallen!

---

*) Bei diesem Konzerte befanden sich nehmlich: Ihre Majestät, die Königin Karolina, und Ihre Königliche Hoheit, die Frau Herzogin von Leuchtenberg, Vizekönigin von Italien; Ihre Königlichen Hoheiten Marie, und Louise mit Ihrem durchlauchtigsten Herrn Gemahl, Maximilian, Herzog in Bayern. Daß das Auge wie das Ohr Himmelswonne fühlten, wird jeder Gebildete zugestehen.

C h l o e,

eine Idylle.

Ehe noch Aurora die Feuerthore des Tages erschloß und den sonnenführenden Rossen die glühende Bahn eröffnete, versammelten sich die Mädchen und Jünglinge in Trauerkleidern vor der stillen Hütte des frühverblühten Alexis, welchen der unerbittliche Wille der Götter den sanften Armen seiner untröstlichen Chloe entriß, um den entseelten Leib der kühlen Muttererde zurückzugeben.

Trauer, inniges Herzeleid herrschte auf jedem Angesichte, als sie den langsamen Zug zum öden Grabeshügel begannen. Das schluchzende Gestöhne, das dumpf und traurig in der Luft verhallte, die naßen zur Erde gesenkten Blicke zeigten deutlich an, wie sehr man den Verblichenen überall liebte. Chloe, die verwaiste Geliebte des Entschlummerten, wankte, kaum sich aufrecht haltend, der theueren Leiche nach, heiße Thränen stürzten unaufhörlich aus ihrem Auge, mit Verzweiflung ringend schlug sie an ihre tiefbeklommene Brust und forderte von den harten Göttern ihren geliebten Alexis, ach, vergebens zurück. Endlich huben die Jünglinge und Mädchen traurig und melodisch den Klaggesang an:

Chor der Jünglinge.

Ach in welker Jugendfülle
Sinkt Alexis in das Grab,
Sinkt in goldner Blumenhülle
In das Reich der Nacht hinab.

Eine Schäferin.

Schwestern, saht ihr ihn erbleichen,
Saht ihr ihn im Todesschmerz?
Ohne bange Todeszeichen
Brach sein gutes, gutes Herz.

Chor der Mädchen.

Hilf uns Pan! Wenn wir erblassen,
Steh uns bei, das bitten wir.
Laß uns dann dort ihn erfassen
Und vergib den Thränen hier!

Die Schäferin.

Schwestern, trocknet eure Zähren!
Er, für den die Thräne fließt,
Schwebt schon durch des Äthers Sphären;
Wo der Götter Lust er ist.

Ein Jüngling.

Segnet ihn, betrübte Brüder!
Ach, so welkt die Blume dar,
Und im Frühling blüht sie wieder,
Ziert verjüngter den Altar.

Chor der Mädchen und Jünglinge.

Trocknet alle eure Zähren!
Freut euch über ihn!
Selig schwebt er in den Sphären.
Freut euch immerhin!
Unsre Lieder jetzt erschallen.
Freude sei ihr Ton!
Daß die Hügel wiederhallen,
Preist den Göttersohn!

So endeten sie und die Jünglinge errichteten nun bei seinem Leichenhügel einen Grabstein nach der Form einer Piramide mit folgender Aufschrift:

Der gute Hirt einer fetten Heerde, Alexis, welkte gleich der Frühlingsblume, ehe kaum sein neunzehnter Frühling ihm geblüht hatte. Die Götter segnen seine Urne!

Alles blieb noch lange am Grabe und sie weihten dem guten Jünglinge noch viele zärtliche Thränenperlen, die nun stille floßen. Chloe aber weinte und klagte noch laut, sie sank ohnmächtig auf das Grab nieder und umklammerte es. Die Jünglinge und Mädchen trösteten sie und Milton, ein schöner und blühender Jüngling, der die Trauerlieder gefertiget hatte, mühte sich am meisten, aber umsonst.

Oft, wann Milton seine Heerde neben Chloens weidete, gesellte er sich zu ihr und tröstete sie, wenn sie aufs Neue klagte. Er hörte ihr theilnehmend zu, wenn sie ihm erzählte, wie glücklich sie war, da sie noch an der Seite ihres geliebten Alexis die Flur durchschritt. Heiße Thränen quollen dann immer wieder aus ihrem himmlischen Auge, und Thränen von einem schönen Mädchen geweint, waren schon damals und sind noch immer für gute fühlende Jünglinge, wie Milton war, so ansteckend, daß Chloe oft selbst die naßen Augen ihres Trösters trocknen mußte.

Inniges Mitleiden fühlte Milton für sie und Mitleid ist die vertrauteste Schwester der Liebe; daher geschah, daß er das betrübte Mädchen bald heißergeben liebte. Er huldigte jedem ihrer Blicke, kam jedem ihrer entferntesten und heimlichsten Wünsche zuvor. Doch dem traurigen Mädchen fiel es nicht ein, daß ihr Herz je mehr neue Liebe fühlen könne.

Da er indessen stets mit ihr trauerte, sie tröstete, ihren Schmerz entschuldigend ehrte, gestand sie sich oft im Stillen, daß Milton ein edler, schöner Jüngling sei, daß sie, wäre ihr Herz nicht vergeben und würde er ihrer Liebe begehren, selbe ihm wohl gewähren könnte. Milton verzweifelte aber fast schon ganz, ob er je ihre Liebe gewinnen werde. Von Liebe durfte er ihr nichts sagen, wenn er sie nicht kränken wollte, und so waren schon volle sechs Monden nach Alexis Beerdigung hingeflossen und ihre Trauer hatte nicht im geringsten abgenommen.

Einstens als Beide nahe am Felsen Eurotas weideten und Chloe auf demselben eine schöne Blume in der wenigen Erde blühen sah, so äußerte sie kaum, diese seltene Felsenblume in ihrem Blumengärtchen zu haben, als Milton schon bereit war, ihr diese zu bringen. Chloe zitterte, wie er mit so vieler Kühnheit und Gefahr die schroffen Felsen hinankletterte, sie rief ihn ängstlich und anhaltend zurück; aber eben dieses Rufen feuerte seinen Muth noch mehr an. Schon hatte er den Ort, wo die Blume blühte, erobert, grub sie behutsam sammt den Wurzeln aus, zeigte ihr selbe freudig, schob dann die Blume sorgsam in seinen Busen, und begann seinen Rückweg, der aber gefährlicher war, denn er mußte abwärts einen großen Sprung zum nächsten Felsstücke machen, und

nun gelangte er freudig bei der noch staunenden Chloe mit der Blume an.

Chloe (die Blume küssend: Edler Milton! solch eine gewagte That heischt Lohn; kann ich ihn dir geben, so verlange ihn, er sei dir im voraus gewährt; wo nicht, so möge es die Sorge der Götter sein, dich besser zu lohnen, als ich es kann.

Milton (voll Freude): Wenn du wirklich einen Werth in diese Handlung legst, und mir es im reichlichsten Maße vergelten willst, so lasse mich des Glückes theilhaftig werden, das du dieser Blume gewährst, und —

Chloe: Loser! stotterte sie ebenfalls schamhaft lächelnd — und die dankbare Chloe war schon Willens, den schüchtern geheischten Kuß zu erlauben, als sie plötzlich ihre Blicke an den Fels heftete und ihren und des Alexis Namen, die sie doch, während Milton die Blume holte, nicht sah, darin eingegraben hell erglänzen sah. Schnell trübte sich ihr Auge, ihr Gesicht ward über und über blaß und gleich einer leblosen Bildsäule starrte sie vor sich hin. Sie bat endlich Milton, er möchte sie allein lassen und ihr dießmal verzeihen. Der traurige Jüngling, der seine süße Hoffnung so schnell vernichtet sah, that ungern, doch folgsam, was sie ihn hieß.

Chloe, das bestürzte Mädchen nahte der Grotte, wo Alexis die Namen eingegraben hatte, küßte sie und wollte, da sie schon ehemals hier Arm um Arm geschlungen ihrem Alexis Treue bis in den Tod geschworen, diesen Schwur, ihn auch als todt ewig treu zu lieben, feierlich erneuen, als plötzlich die Gegend ringsum von schimmerndem Glanze erleuchtet ward. Eine schneeige Wolke ließ sich vor ihr nieder; sie theilte sich und die reizendste Göttin der Liebe und Anmuth hielt bei ihr auf einem goldenen Gespann von einem Taubenpaar, wie die Unschuld weiß, gezogen. Amor, der kleine Flügelgott und Iris, die schöne Farbengöttin waren ihr zur Seite. Erstaunen und Schrecken oder Freude ob diesem ungewohnten Anblicke der blendenden Schönheit machten Chloen unbeweglich.

„Unbesonnene, was willst du beginnen? rief die Göttin der Liebe ihr zu mit einem Tone, der dem sanften Flötengetöne von fernen Mooshügeln glich. Willst du dich durch einen Schwur, den selbst die Götter hassen, unglücklich machen?“

Chloe (sich von ihrem Erstaunen etwas erholend): Wenn ich mich, o mächtige Göttin, ungestraft mit dir zu reden erkühnen darf, so sage, was verlangst du von mir?

Die Göttin: Höre auf, die Toden zu lieben!

Chloe: Gütige Göttin, wie soll, wie kann ich es? Warum raubten mir die strengen Götter meinen unvergeßlichen Alexis, den ich über alles liebte?

Die Göttin: Die Rathschlüsse der Götter sind unerforschlich; strenge scheinen sie, weise, gerecht und allgütig aber sind sie. Hadre nicht länger mit ihnen. Alexis hat ausgerungen, hat vollbracht, was ihr alle noch vollbringen müßt.

Chloe: Befiehl, was soll ich!

Die Göttin: Deinen Alexis vergessen, und die Zeit wird deine Wunde heilen, die du nicht immer aufs neue aufreißen sollst.

Also sprach die Göttin der Liebe, winkte ihrem immer folgsamen Sohne und verschwand. Himmlische Ambradüfte erfüllten die Luft ringsum und Chloe stand noch lange den Dingen nachdenkend da, die mit ihr vorgiengen, stand in süßes Entzücken versunken wie eine marmorne Statue da. Endlich nahm sie den Blumenstock, der bei dem werdenden

Glanze ihren zitternden Händen entfiel, wieder auf und eilte mit ihrer Heerde früher denn gewöhnlich ihrer ländlichen Hütte zu, pflanzte da die Blume in ihr Gärtchen ein mit den Worten: Gedeihe, wächse und blühe, und du sollst mir immer ein süßes Angedenken eines edlen und großmüthigen Jünglings sein.

Milton, der in seinen Hoffnungen so plötzlich getäuschte Jüngling, mußte nun ganz an Chloens Liebe verzweifeln. Er suchte seine Neigung zu dämpfen, mied sorgfältig Chloen und suchte sich unter den anderen Hirten zu zerstreuen, aber vergebens! Bald suchte er wieder die einsamen Haine und klagte seine Leiden den Nymphen der Bäume und Quellen, oder er wandelte an den rieselnden Bächen und betrachtete oft stundenlang durch die Gesträuche seine innig geliebte traurige Chloe.

Und Chloe war wirklich noch traurig! aber die Ursache dieser Trauer war nicht mehr die nämliche wie ehehin. Denn sie vermißte nur zu bald den treuen Diener ihrer geheimsten Wünsche und fühlte sich nun von Allem verlassen. „Es war doch wohl ungerecht," dachte sie oft, „daß ich den guten Milton für seine eifrige Mühe nicht mit einem Kuße lohnte, wie er mir mit Lebensgefahr die Blume brachte!

Ich beleidigte ihn, so, daß er mich jetzt ganz meiden muß. Oder, ist er zu gut und ehrt meine Trauer und will mir nicht mehr zur Überlast fallen? Sie mußte jetzt allein ihre Heerde weiden. Da war es ihre größte Freude, wenn ihre hüpfenden Milchlämmer den süßen Klee aus ihrer Hand fraßen.

Einst weidete sie an dem wogigen Flusse Fichta; ein schwarzgeflecktes Milchlamm, der Liebling ihrer Heerde, hüpfte ihr nach, da sie am Gestade der reißenden Wellen zusah. Gähling flatterte ein Geier auf, das Lämmchen ward scheu und stürzte mit einem Sprung in den Fluß. Schon ergriffen es die reißenden Wellen. Chloe jammerte laut und rief die schützenden Najaden um Hilfe an. Aber plötzlich sprang Milton von der anderen Seite hinter dem Gebüsche hervor und stürzte sich in die schäumenden Fluthen. Chloe erbebte bei diesem Anblick. Ihr guter Milton in heftigem Kampfe mit den Wellen! Sie beschwur ihn bei allem, was ihm heilig, sich so schnell als möglich zu retten und sank ohnmächtig ans Ufer hin. Milton, wie ehemals beim Ersteigen des Felsens der Bitten nicht achtend, würde gewiß dießmal seinen Tod in den gähstürzenden Fluthen gefunden haben, wenn sich nicht schnell eine Gottheit seiner angenommen hätte.

Amor, der schützende Gott der Liebe war es, der schnell vor dem Throne des Neptunus erschien. „Mächtiger Herrscher

des Meeres und der Flüsse," sprach der kühne Gott, „gewähre mir meine Bitte und gebiete deinen Dienerinnen, den Najaden, einen in meinen Schutz genommenen Jüngling sanft aus den Fluthen der Fichta zu retten, in die er sich zur Rettung eines Milchlämmleins mit standhaftem Heldenmuthe und Edelsinne stürzte, und fordere dann von mir was du willst. Mit meiner ganzen Macht stehe ich dir zu Befehl."

„Deine Bitte ist dir gewährt," sprach Neptun auf seinen dreizackigen Scepter gestützt mit holdem Götterlächeln; „aber dafür führst du mir die sprödeste Nymphe aus dem Gefolge der keuschen Diana in meine Arme. Du kennst sie schon, die Lose. Ihr Haar ist schwarz wie die Gewitterwolke, ihr Auge muthwillig und wild, ihre Wangen färbte Aurora mit den hellsten Purpurfingern, ihr Mund gleicht der frischaufgekeimten jungen Rose, ihr Gang ist edel und leicht, tanzend und schneller im Entfliehen, als der eines aufgescheuchten Rehes. Ihr ganzes Wesen fesselt mit göttlichem Zauber." *)

---

*) Mancher meiner lieben Leserinnen (denn die ganze Historie habe ich bloß aus dem Grunde unter mehreren recht artigen Geschichtchen aus dem gesammelten Tagbuche eines gar frommen und schon alten Eremiten ausgehoben, um deutlich zu zeigen, wie sehr die Männer Mädchentreue schätzen und daher die unglaublichsten Opfer bringen. Nebenbei ist

Milton indessen kämpfte stark und verzweiflungsvoll mit den Fluthen. Sein Muth und der unsichtbare Arm einer schützenden Gottheit retteten ihn und das Lamm. Dankbar leckte es ihm die Hände, als er es an seinem Busen zur Chloe hintrug, und nun war es seine größte Sorge, wie er das bestürzte Mädchen aus ihrer Ohnmacht wecken könne.

---

auch meine Rache an dir, lose Daphne, die du die Männer für so schwach und kalt hältst, ein wenig gekühlt) also mancher meiner lieben Leserinnen möchte vielleicht einfallen, warum denn Amor, selbst ein mächtiger Gott, nicht selbst gleich den Milton rettete und erst zum Gotte der Fluthen trat, um diesen eilig für die Rettung des schon äußerst in Gefahr schwebenden Jünglings zu bitten. Hier könnte ich mich schon durch die Antwort aus der Schlinge ziehen, daß wir schwache Sterbliche den dunkeln Vorhang über die Handlungen der Götter zu lüften oder gar zu durchspähen, nicht vermögen. Fürs Zweite aber däucht mir der natürlichste und richtigste Grund der zu sein: Jede Gottheit hatte eine unbeschränkte Herrschaft in dem Gebiete, das ihr der Vater der Menschen und Götter als das seinige angewiesen hatte; hingegen war es einer andern Gottheit nicht erlaubt oder ihre Macht war fruchtlos, in einem fremden Gebiete dem Herrscher einzugreifen, und besonders soll Neptun in diesem Punkte etwas kitzliger Leber gewesen sein, wie ihn beinahe ebenso, wenigst schon der Dichter der Römer in der Aneide durch die Worte: Quos ego — geschildert hat.

Chloe (sich endlich erholend, schwach und dumpf): O Götter rettet! Milton!

Milton (Thränen im Auge): Erhole dich, Chloe! Sie haben mich schon gerettet.

Chloe (die Augen aufschlagend und ihn sanft anblickend): Wie, gütiger Himmel, ists möglich? Du gerettet? Sah ich nicht, wie dich die grausamen Wellen verschlungen haben?

Milton: Nein, sanft trugen sie mich auf ihrem Rücken und die schützenden Najaden hoben mich unbeschädigt mit deinem Lieblingslämmlein an's Gestade.

Chloe (innig): Dank euch, mächtige Götter! ihr habt auch mein Leben gerettet. Aber Milton, wie konntest du mir dieß anthun, wegen meines Schäfchens dich der Gefahr auszusetzen, dein Leben zu verlieren.

Milton (mit sichtbarem Schmerze): O geliebte Chloe, meine Absicht war gut; daß sie mir aber mißlang, dafür kann ich nichts; es scheint schon in mein Schicksal eingewebt zu sein, daß meine innigsten Wünsche nie in Erfüllung gehen!

Chloe: Und deine Absicht war? —

Milton: Mich für dich in die Fluthen zu stürzen und einem Leben ein Ende zu machen, das ohne —. Doch warum soll ich durch mein Geständniß auch noch deinen Kummer mehren?

Chloe (ernsthaft und liebend): Grausamer, du würdest dich und mich unglücklich gemacht haben. — Als du mir neulich schon mit Gefahr deines Lebens jene Felsenblume brachtest, konntest du allerdings Lohn fordern; allein du ehrtest meinen letzten Kampf und hast mich auf meinen Wink nur zu folgsam verlassen. Ich will dirs nun ersetzen (sie küßt den entzückten Jüngling oft). Bist du es zufrieden? (fortfahrend). Du hättest der Undankbaren zürnen sollen; aber doch sprangst du aufs Neue wieder in die Gefahr reißender Wellen und dieß that kein Alexis für mich (sie seufzt). Doch verzeihe; dieß sei die letzte Erinnerung an ihn. Und diese Handlung fordert billig eine noch größere Belohnung (sie reicht ihm die Hand, welche der entzückte Jüngling mit vielen feurigen Küssen überdeckt). Kann sie dir durch meine gränzenlose Liebe werden, so nimm diese Belohnung von mir zugleich mit dem wärmsten Geständnisse, daß sie auch mich unaussprechlich glücklich macht, da sie mich mit dem Herzen eines so edeln Jünglings ganz vereinigt.

Milton konnte sich vor Freude kaum fassen. Anfangs war es ihm, als träumte er; er drückte Chloen fest an sich

und rief endlich mit der höchsten Gewalt des Entzückens, im Taumel des Glücklichseins: Mädchen des Himmels, ist wahr, ists möglich, du kannst, du willst mich zum Glücklichsten der Erde machen? Du, du liebst mich, willst mein sein?

Chloe (sich sanft an ihn schmiegend): Ja, ich bin dein auf ewig und liebe dich so heiß, wie nur je Menschen lieben können.

Milton: Dank euch ihr gütigen allmächtigen Götter, denen es himmlische Wonne ist, die Menschen so zu beglücken! Aber beneiden sollt selbst ihr mich, um das Glück, daß ich in Chloens Armen genießen werde (sie umarmend).

Hymen schwang bald darnach über das glückliche Brautpaar seine Hochzeitfackel und die Götter segneten sie reichlich. Die Zahl ihrer wollentragenden Heerde und ihrer munteren Kinder wurde jährlich größer. Sie lebten lange und glücklich; denn die Götter lassen den Tugendhaften nie ohne Lohn.

Der Fürst.

Ein mächtig und weiser Fürst hatte eine einzige Tochter. Sophie, eben so schön als gut, so allgemein bewundert als geliebt, vorzüglich aber von Page Hugo vergöttert, der sich denn immer in ihre Nähe drängte, und meistens so glücklich war, seine Dienste von der Prinzessin in Anspruch genommen zu sehen.

Prinzessin Sophie fütterte gewöhnlich nach Tische die Schwäne im See des Fürstlichen Parkes. Da streifte sie einstmal ihren Handschuh, den sie auf das Geländer gelegt hatte, ins tiefe Wasser. Sogleich sprang Hugo herbei, und stürzte sich dem Handschuh nach: allein des Schwimmens nicht ganz kundig, hätten ihn bald die Fluthen verschlungen, wären nicht auf das ängstliche Hilfgeschrei der Prinzessin Leute herbeigeeilt, welche den eben sinkenden Pagen aus dem Wasser zogen.

Kaum konnte Hugo den geretteten Handschuh der Prinzessin darreichen. Angst und Schrecken, das verschlungene Wasser, die Freude, seinen Zweck erreicht zu haben, ließen ihn, wie todt zu Boden sinken, und ärztliche Hilfe gebrauchen.

Nach sechs Tagen erschien, seinem Dienste getreu, Hugo wieder bei Hofe. Der Fürst ließ ihn zu sich rufen, und sprach:

„Du bist Schloßhauptmann, und hier etwas zu deiner „Equipirung. (Er übergab ihm eine Rolle mit Dukaten). Du „hast meiner Tochter zwar nur einen Handschuh gerettet, „allein dein Leben hast du daran gesetzt. Daraus schließe „ich, daß du es auch um so mehr für meine Person, für „mein Haus thun würdest."

So kann der geringste Dienst verdienstlich werden, wird er aus eifrigem, aus patriotischem Herzen ausgeführt. Sollte dieser gute Fürst nicht dem Himmelsvater, dem Belohner der Arbeiter im Weinberg des Herrn zu vergleichen sein? Denn Gott bedarf all unserer Werke, unserer Leiden und Gebethe nicht: aber Wohlgefallen möchte er doch an unserm guten Willen haben, und diesen auch göttlich lohnen. Darum werden auch von weisen Herrschern oft nur geringe Verdienste königlich geehrt.

Huldigung
Seiner Majestät dem Könige
Ludwig.

Solo: Der König naht!
Auf Seinem Pfad
Blüht Frohsinn, Glück und Leben.
Ein Heiligthum
Ist uns Sein Ruhm,
Den Er auch uns gegeben.

Chor: Heil dem König!
Rufen alle Zungen laut,
Dem im Vaterlande
Bürgertreu zum Pfande
Jedermann sein Heil vertraut.

Solo: Zur Huldigung
Naht Alt und Jung
Dem Könige, dem Frommen;
Das Herz erglüht
Im Jubellied
Und jauchzet Ihm: Willkommen!

Chor: Heil dem König!
Rufen alle Zungen laut,
Dem im Vaterlande
Bürgertreu zum Pfande
Jedermann sein Heil vertraut.

Solo: Der König hier!
Ihm jauchzen wir
Aus tiefem Herzensgrunde;
Beharrlichkeit
Und Rechtlichkeit
Ertönt aus Seinem Munde.

Chor: Wie oben.

Solo: Ein Ehrenfest
In Treue fest
Wir heute froh begehen;
Die reinste Lust
Füllt unsre Brust
Weil wir Ihn glücklich sehen.

Chor: Wie oben.

Solo: Und Gut und Blut
Beut unser Muth
Für seine Huld und Milde;
Und unsre Treu
Vom Zwange frei
Dient mächtig Ihm zum Schilde.

Chor: Heil dem König!
Rufen alle Zungen laut,
Dem im Vaterlande
Bürgertreu zum Pfande
Jederman sein Heil vertraut.

Solo: Die Königin
Beglücke Ihn
Mit Ihrer Tugend Fülle!
Lust, Recht und Kraft
Und Wissenschaft
Begleiten Ihn zum Ziele!

Chor: Wie oben.

Der Feld- und Gartenbau.

Palemon besaß viel Land, aber er war arm, weil solches nur am Gebirge in kahlen, 'unfruchtbaren Felsen und schlechtem Holzwuchs bestund, zwischen denen nur hie und da sumpfiges Moorland und ausgewaschene verdorrte Rangen waren. Nur einzelne Geiße kletterten an bemoosten Felsen zwischen Hecken herum, um sich die karge Nahrung zu erwerben, und dem Hausvater Milch und dann Käse zu verschaffen.

Diese öden Rangen wurden zwar öfters kultivirt, und angebaut; allein weil das wilde Wasser, das so häufig von den Bergen hernieder stürzte, die Arbeit immer wieder zerstört hatte, so unterblieb diese Danaïden-Arbeit, und die Einwohner kehrten zu ihrer ursprünglichen Beschäftigung des ungewissen Fischfanges, und der wilden Jagd zurück, wodurch sie sich armselig nährten und kleideten.

So wie Palemon einen Sohn, Daphnis hatte, so besaß sein Nachbar Pythias eine Tochter, Pythia von gleichem Alter und Neigungen. Beide beschäftigten sich meist in Gesellschaft mit dem Fisch- und Wildfang, und theilten nachbarlich die Beute.

Oft klagte Pythia dem Daphnis, daß es sie sehr schmerze, daß sie das Wild wie die Raubthiere verfolgen und morden müsse, um sich den Lebensbedarf zu verschaffen, da doch die Erde eine so wohlthätige und fruchtbare Mutter sei, an deren tausendfältigen Brüsten sich Alles sättigen kann. Die Geiße nähren sich mühsam von der Erde, und reichen noch täglich die nährende und stärkende Milch: so sollte sich auch der Mensch von der Erde nähren können! —

Wenn Daphnis die Pythia sah, wie glücklich und gütig sie ihn anblickte, wenn sie die Ziegen melkte, und Käse bereitete; dagegen welch unzufriedenes und wildes Ansehen sie hatte, wenn sie auf ein schüchternes Reh den Pfeil abdrückte, so glaubte er sich immer mit zwei Mädchen vergesellschaftet, wo er das Eine liebte und das Andere haßte.

Daphnis wünschte oft, daß Pythia immer nur das liebende, zärtliche, freundliche, nie aber das mordsichtige, wilde gefühllose Mädchen sein möchte. Recht sehr wünschte er, Letzteres zu beseitigen; allein wie, wenn er das Wild erjagen mußte, und Pythia doch in seiner Gesellschaft haben wollte? —

Als das Erndtefest des Pans, des Gottes der Alles erzeugenden Natur gefeiert wurde, da opferte Daphnis den

schönsten Bock, den er erzogen hatte; Pythia aber einen Kranz von Thimian, weißem und rothem Klee, blauen Kornblumen, wohlriechenden Veilchen, und des sinnreichen Vergißmeinnicht mit Getreidähren untermischt.

Der Opferpriester erklärte: das reiche Opfer des Daphnis sei dem Gotte nicht angenehm, da der Bock sich dem Schlachtmesser widersetzte, und das Blut nicht laufen wollte; das Opfer der Pythia aber sei angenehm gewesen, weil der Kranz frischer blühte, als er dem Gotte auf das Haupt gesetzt wurde.

Daphnis betrübte es, daß sein Opfer nicht wohlgefällig aufgenommen worden. Pythia, welche seinen Kummer bemerkte, trat zu ihm und sprach: „Betrübe dich nicht! Pan „ist uns doch gnädig, wenn er auch das Opfer eines Bockes „wohlgefällig nicht aufgenommen hat. Sieh, ich habe meinen Kranz nicht für mich allein, sondern auch für dich ge„opfert. Da nun dieser dem Gotte angenehm war, so liegt „die Ursache des Gefallens oder Mißfallens hier nicht in der „Person des Opfernden, sondern im Gegenstande des Opfers. „Die Götter wollen nicht Blut, nicht Mord und Verwüstung, „sondern, daß das Thier dem Menschen diene, daß der „Mensch sich aber vorzüglich erfreue an den Blüthen und

„Früchten der Erde. So wie wir bisher unser Gärtchen mit „Blumen und Früchten bepflanzten, so sollen wir die Erde „bebauen, so weit wir es vermögen, und nicht von dem Morde „der Thiere leben. Wir werden die Ziegen und Schafe ver„mehren, und Nahrung und Kleidung erhalten, ohne solche „von dem ungewissen schmutzigen Fisch- und Wildfang abhän„gig machen zu müssen. Darum, so kommt es mir vor, will „Pan nicht die Opfer eines unschuldigen Thiers, sondern, „daß sie vermehrt, und also unsere Flur geeignet hergerichtet „werde."

Dieses sprach Pythia mit zärtlich flammenden Blicken, indem sie ihre Arme um Daphnis schlang, und ihm den ersten Kuß der zärtlichen Hingebung gewährte. —

Unglücklicher und zugleich seliger war Daphnis nie. Diese Worte der Liebe entflammten ihn. Er eilte hinaus auf die Flur, sann und sann und überlegte dieß und jenes, um sein und seiner geliebten Pythia Eigenthum voll Felsen, Sümpfe und öder abschüßiger Gründe zu einem fruchtbaren Garten zu bilden.

„Ja rief er aus, wie die wilde Natur ist, so soll sie „nicht bleiben, sie muß anders geformt werden, wenn sie uns

„nützen soll. Zwar die Felsen kann ich nicht versetzen, aber „den Bach kann ich vom Sumpfe trennen und anders leiten, „und die Felsen und Höhen von dem Thale absondern, damit „ein jedes seinem Zwecke entsprechen kann. Die Berge haben „noch ihr Gutes, sie stoßen die verheerenden Stürme ab, „und machen die Sonne milder, sie tragen starke Bäume „und würzige Kräuter, welche die Schafe und Bienen lieben; „aber die Sümpfe, die garstigen Sümpfe, welche nur böse „Dünste und wilde nutzlose Gewächse haben, und die heulen„den Unken nähren, müssen vor Allem geändert werden. „Ihr gütigen Götter, die schönsten Garben will ich jährlich „euern Altären opfern, wenn ihr mir gnädig sein, und mich „unterstützen wollt. Mit euerm Segen schreite ich ans Werk!"—

Daphnis entwarf sich einen Plan, überlegte solchen nochmal, und da er zur Ausführung nichts als Arbeit und Geduld bedurfte, so gieng er wohlgemuth daran.

Nun erst erklärte er sein Vorhaben der geliebten Pythia, welche ihm sogleich hilfreiche Hand reichte. Sie vergassen der wilden Jagd und des schmutzigen Fischfanges und gruben und bauten dort und da in der Erde, um solche zu Flächen zu bilden, und die zu leichte Erde mit Mergel zu vermischen.

Da Daphnis oft beobachtet hatte, daß der Bach, welcher die Mitte des Köstelthals einnahm, den größten Schaden theils durch seine vielen Krümmungen, theils durch seine reissenden Überschwemmungen machte, wo er das Land entweder mit Sand und Stein und Reisig überführte, oder dort und da ganze Stücke vom Lande raubte, so zielte seine Hauptbeschäftigung dahin, daß er sich gegen diesen Feind sicherte, und ihn vielmehr zum Freund und Wohlthäter machen konnte. Er mußte daher für den Bach ein neues, breiteres, gleichförmiges, möglichst gerades Rinnsal besorgen.

Dieses machte ihm aber viele Anstrengung; allein die Liebe, welche ihm diese Arbeit empfohlen, das freundliche ungetrübte Zulächeln und die thätige Mithilfe seiner Pythia, welche er nicht mehr bei der Jagd, und also nicht mehr in ihrer abschreckenden Gestalt sah, stärkten ihn gegen allen Mißmuth, und da sein Vater und die Ältern der Pythia sein großes Vorhaben sahen, so halfen auch diese getreulich nach Kräften.

Zur größern Ausführung des Planes wurden beide Güter zusammen gegeben, wie es bereits die Herzen beider Kinder waren.

So ward bald dicht am Fuße der nördlichen Felsenwand ein schöner Graben, zum Theil hie und da durch den

brockigten Kalkfelsen hergestellt, und endlich der Fluß dahin ohne Hinderniß geleitet. Der Fluß ward nun einer Seits durch den Felsen und die Rangen, anderer Seits aber durch einen aus Steinen und Holzwerk, Lehm und Weidenstauden befestigten Damm gegen jede Überschwemmung gesichert. Bald war auch noch mit Hilfe einiger Wasser-Absitzgräben der Sumpf trocken gelegt. Die Moorerde wurde ausgehoben, die Hügel abgegraben, und die Steine und der todte Grund in die Gruben geführt, und wieder mit Moorerde vermischt, und mit der beßern Dammerde von den Rangen überführt, und sohin das Thal abgeebnet. So wurde das nächste Jahr ein Acker gleich dem Gärtchen mit Korn und Waizen, und ein anderer Theil mit Klee und Haber angesäet; und Alles keimte, wuchs, sproßte, blühte und trug Früchte zum Erstaunen und zur innigsten Freude; denn nichts macht mehr Freude, als eigends verdienter Lohn, eigends gebildete Früchte. —

Nie wurde ein Erndtefest, womit zugleich das Hochzeitfest beider liebenden verbunden wurde, den Göttern dankbarer, und den Menschen beglückender, als dieses, gefeiert.

Drei Väter und zwei Mütter waren in eine Familie vereint, und führten die friedlichste Wirthschaft, weil Jedes sich bestrebte, mehr als das Andere zu arbeiten, und weil

die Arbeit tausendfältigen Segen gewährt. Pythia und ihre Mutter besorgten das Hauswesen, die Küche, die Stallfütterung, das Melken und Käsemachen, und bereiteten die Wolle, und den Flachs. Die drei Männer beabeiteten das Feld, füllten die Dächer mit Früchten, fällten das nöthige Holz, und bauten gute Wege und pflanzten Bäume, und fuhren fort, ihr Land möglichst in Ebenen zu verwandeln. Selbst an die Höhen wurden Erdflächen gebildet, und zunächst am Berge immer ein Graben gemacht, der das wilde Wasser und dessen mit sich fortgeführte Erde oder Steine aufnehmen, gleichsam eine Dungstätte bilden und das übrige Wasser nach dem bestimmten Lauf führen muß, damit sich das Wasser nicht selbst den Lauf wählen kann. So gewann die arbeitsame Kunst über die wilde Natur die Herrschaft.

Jährlich mehrte sich hier die Heerde der Ziegen und Schafe, so wie Pythia mit muntern und gesunden Kindern gesegnet wurde. Zufriedenheit, ja Überfluß, war hier zu Hause.

Die benachbarten Hirten, Jäger und Fischer sahen die Wohlhabenheit und die Zufriedenheit des Daphnis, und die Schönheit und Fruchtbarkeit seiner Felder, Gärten, Wiesen, Heerden, der Dungstätte und der Wege. Sie wußten, daß er alles dieses selbst geschaffen habe. Sie entschlossen sich zur

Nachahmung, und erbaten sich seinen Rath, welchen Daphnis redlich und unermüdet ertheilte, weil er gehört und geachtet wurde. So verbreitete sich die Kultur und das Glück über die fruchtbare Erde durch Arbeitsamkeit und gute Anordnung. Der Fisch- und Wildfang wurden nur als Nebenzweige betrieben, und besonders nur in so ferne, als das Wild die Felder, Wiesen und Obstbäume zu zerstören strebte, wurde Gewalt mit Gewalt vertrieben.

Die Einwohner der ganzen Gegend, von der weisen Anordnung und dem Nutzen der Arbeit überzeugt, traten in einen Bund, und gründeten solchen durch Gesetze, welche hauptsächlich darin bestehen:

1. Überall, wo Verbesserung der Erde vortheilhaft angebracht werden kann, muß solche angeordnet und ausgeführt werden.

2. Vorzüglich müssen die Bäche und die Wege für Menschen, Vieh und Wägen von dem kultivirten Land ausgeschieden, und nach Gutfinden hergestellt werden.

3. Statt der unfruchtbaren Bergrangen, Abhängen oder abschüßigen Gründe, müssen möglichst Erdflächen (Terrassen) zu wege gebracht werden.

4. Der Arme, der Faule, der Schwache und Widerwärtige muß zwar von den Reichen und Starken unterstützt, dagegen aber auch dirigirt werden u. s. w.

5. Der Fleiß soll belohnt, geehrt und gesichert, nicht aber dadurch bestraft werden, daß böse Menschen die Kultur unbestraft beschädigen, verderben und berauben dürfen.

6. Alle Beschädigungen der Kultur müssen daher von den sämmtlichen Familien des Vereins mit Geld oder Arbeit vergütet werden.

Glückliches Volk! wo Liebe und Arbeitsamkeit die Gesetze geben, und das Recht ohne große Aufopferungen an Gut und Zeit gefunden werden kann! — —

Zwei Abendunterhaltungen im Marbade.

Das frugale Mittagsmal war unter Scherz und Lachen eingenommen; heiter winkten die Höhen, lieblich die Thäler zu einem Ausflug ins Freie; da, plötzlich ertönte Trommelschlag, ein ganz ungewöhnlicher Schall im friedlichen Thale des einsamen Heilbades am Hohlenberge. Die Neugierde der Gäste ward rege. Alles eilt vor die Thüre und zum Fenster, und vernimmt jetzt, statt eine Abtheilung Soldaten zu sehen, nur einen Verruf, daß nehmlich so eben zwei reisende Tonkünstler eingetroffen wären und sich heute Abends im großen Gesellschaftssaale hören lassen wollten, und zwar, um schon im Voraus des hohen Beifalls sich zu versichern, statt der gewöhnlichen, pöbelhaften Zahlungen, auf dem ersten Platze: nichts; auf dem zweiten: wieder nichts; auf dem dritten: noch weniger als nichts für ihre Leistungen begehren würden. Ei, hieß es allgemein, das muß man hören! So berühmte Künstler, als welche sie selbst sich beurkundet und welche schon in den ersten Städten Deutschlands ausgezeichneten Ruhm sich erworben haben wollen, so großherzige Künstler, die nicht wie Catalani und Paganini wegen schwerklingender Geldresonanz, sondern allein wegen Ehre und um des Vergnügens Anderer willen sich zum Besten geben,

Künstler, welche nicht mit Stiefel und Sporen in die Geldsäcke steigen, und ihre Triller mit den silbernen und goldenen Tönen der Thaler und Dukaten übertrillert wissen wollen; ja diese Leute muß man um so höher ehren, je seltner es ist, uneigennützige Menschen zu finden. Sie verstehen es, die Herzen auf eine edle Art für sich und ihre Kunst zu entflammen.

Hundert und hundert solcher An- und Bemerkungen hatte die Erscheinung dieses Künstlerpaares im Vergleich mit diesem und jenem lebenden und todten Künstler hervorgebracht, bis die Nachmittagsstunden kritisirend und fraubasirend vorübergezogen waren, welche die Erwartung nur noch gesteigert hatten. Die sonst so kurze Abendtafel wurde heute vor lauter lieber Ungeduld zu lang, und kaum, daß die Speise genossen war, eilten schon alle Kurgäste an den bestimmten Ort des Konzertes.

Nicht lange, wie sonst üblich, ließen die Künstler auf sich warten: denn bald öffnen sich die beiden großen Flügelthüren des Saales, welche nur bei ausserordentlichen Vorfällen in Anspruch genommen werden, und die Tonkünstler treten, sehr grandiös, doch graziös, in feierlich schwarzer Gallakleidung herein, von großem Jubel empfangen. Ihrer

hohen Künstlerwürde sich bewußt, neigten sie sich mit höflicher Gravität gegen die Versammlung und stellten sich sodann ans Orchester, das übrigens mit Musikanten aus Karlsbad besetzt war. Indem jetzt der Eine dirigirt, entlockt der Andere seiner Violine ohne G-Saite ein brillantes Rondo, das ihm den rauschenden Beifall verdientermassen erwarb.

Kaum waren die klatschenden Hände zur Ruhe gebracht, als beide Künstler einige Schritte vortraten, und eines der schwierigsten Duette mit wundersamen Variationen sangen über den sehr verwickelten und inhaltreichen Text aus Cosa rara:

A. O du heu heu heu heuliger Dummian!
B. O du stroh stroh stroh strohdummer Mann!
A. O du Heu,
B. O du Stroh,
A. O du Heu,
B. O du Stroh,
A und B zugleich. } O du heu heu heuliger Dummian!
O du stroh strohdummer Mann! u. s. w.

So zertirten und harmonirten sie mit den überraschendsten Veränderungen der Stimme in Kontreläufen bald mit

solcher Gewalt, daß die Gläser der Spiegel erklangen, bald mit solch inniger Zartheit im süßesten Adagio, daß man die Schläge der Damenherzen hören, ja sehen konnte, bis sie endlich mit dem unwiderstehlichsten Beifall, welcher je in der Welt gehört werden sein mag, zum Schweigen gebracht wurden. Doch nur für kurz: denn schon verlangt das erfreute Auditorium die Wiederholung dieses Zaubergesanges.

Allein so geht es, vorzüglich bei berühmten Sängern. Auf Überspannung folgt Abspannung. Extreme berühren sich. Plötzlich verfiel dem einen Sänger die Stimme; eine Modekrankheit solcher Künstler! Er entschuldigt sich, versichert, daß erst die nächsten Tage wieder im Stande sein werden, ihm den hohen Beifall ganz zu erwerben. Bei dieser Entschuldigung macht er aber ein etwas zu tiefes Kompliment, und unglücklicher Weise entfällt ihm die Perücke. Es zeigt sich auf eine eben so überraschend, als komische Weise, daß der gefeierte Künstler ein lustiger Badgast ist; auch den zweiten erkennt man nun als solchen, beide bemüht, sich auf diese Art Verdienste um die Badgesellschaft zu erwerben, welche sie denn auch wirklich sich erworben haben.

So hatte dieses pompöse Konzert zum allgemeinen Vergnügen sein Ende erreicht, und in fröhlicher Laune ward der

Saal mit dem flaumigen Nachtlager, welches besonders in Bädern frühzeitig gesucht werden soll, vertauscht, wo Jeden die heitersten Träume noch umgaukelten.

Freude du heilbringende Krankenwärterin, vorzüglich in allen Bädern solltest du von jedem wohlpromovirten Gesundheitsprokurator gedungen und gut unterhalten sein! Freude macht ein neues stärkendes Blut und vermehrt das Wohlbehagen am Leben. Ich weiß zwar nicht, was ein jeder Gast deßhalb für Pläne machte, um dieses Streben nach allgemeiner Aufheiterung zu beweisen, allein von einem ist noch ein Seitenstück dargestellt worden, welches nicht minder Sensation erreget hat.

Am nächsten Tage schon begrüßte die holdlächelnd über die Alpen heraufblitzende rosenstreuende Aurora an den Pforten des herrlichen Schloßes und würdevollen Molkensaales freundlich winkende Anschlagszettel, worauf zu lesen:

„Ein Pseudonimus, Willkomm, aus Freudenfeld, der die Heilbäder nur zu dem Zwecke besucht, um die Mittel zu studiren, womit dem leidenden Bruder, der schmachtendkranken Schwester geholfen werden könne, gibt sich die Ehre, am heutigen Abend im großen Gesellschaftszimmer ein

Deklamatorium zu halten, und hiezu die sämmtlichen, sehr verehrlichen Badgäste höflichst einzuladen. Nachstehende Piecen wird er vorzutragen das Vergnügen haben:

1. Die Eselspartie.

2. Der gute Grund.

3. Das Herzweh.

4. Das Vergißmeinnicht, und

5. Das Konzert.

Er schmeichelt sich dabei vorzüglich durch die Wahl seiner Vorträge ein gutes Vorurtheil, sofort Vertrauen zu einer geselligen Unterhaltung zu erregen, und der Erreichung seines Zweckes gewiß zu sein, welcher ist, Freude, die segenreiche Mutter der Gesundheit, in Ihre Mitte zu führen!

Als die mit süßem Schlafe gestärkten Gäste den sanften Flaumen entschlüpften, in aller Eile ihre Toilette machend auf den Ruf der Glocke um 6 Uhr in den Molkensaal eilten, sahen und lasen auch sie diesen Anschlagszettel.

Was ist das wieder? fragte Einer den Andern. Ist es Ernst oder Spaß. Schön, recht schön, wenn es dem verehrlichen Gaste ernst ist. Und dieß muß es sein, weil diese

Einladung vom Badinspektor selbst kontrasignirt ist. Er nennt sich Willkomm, ein bedeutungsvoller Name. Er sei uns also willkommen! So ging das Ausrufen, Fragen und Antworten, Zweifeln und Rathen, Glauben und Hoffen fort. Ein jeder Gast wollte mit jedem andern Gast diesen Gegenstand besonders besprechen und abmachen. Weil im Marbade alle Gäste im freundlichen Geiste seines Schöpfers gleichsam eine Familie bilden, und also jeder Gast mit hundert anderen zu konvertiren hat, wurde diese Sache viele hundert Mal anders vorgetragen, und erhielt sehr sonderbare intrikante Wendungen, besonders als man auf die fünf Titeln der Vorträge kam, welche dort und da Bedenken erregten. Was ist das: die Eselspartie, das Herzweh, der gute Grund, das Vergißmeinnicht? Das sind offenbar Gegenstände der Satyre. Und wem soll dieses alles gelten? Wer hat nicht hier schon einer Eselspartie beigewohnt?

Hier muß ich vor allen diejenigen lieben Leser, welche hinsichtlich der Esel die Badeinrichtung im Marbade nicht kennen, auf den Standpunkt führen, von welchem aus dieser Titel umsichtsvoll gewürdigt werden kann. Das herrliche Marbad liegt in einem engen Gebirgsthale, von allen Seiten mit himmelthürmenden Alpen umgeben. Von diesen Alpen, ihren naiven Sennerinnen, den Alpenrosen hört man weit

und breit viel Schönes rühmen. Wie es Geßner'sche Idyllen erzählen, sieht man die kräftige Kräuter liebenden Geiße an den heimischen Höhen herumklettern, hört man ihre Glocken lieblich und romantisch fernher tönen. Jeder Gast will daher, ja er muß solche Alpen besteigen, um wenigstens sagen zu können, daß auch er einmal dem Himmel näher gewesen. Aber mehreren Gästen erlauben es die zarten Nerven nicht, so hoch zu steigen, besonders wenn der Weg, wie z. B. auf die sehr beliebte Königsalpe, zugleich etwas weit entfernt ist. Deßhalb wurden von der Königlichen für alle Badbedürfnisse sehr sorgsamen Badanstalt Esel angeschafft, auf deren gemüthlichen Rücken man sicher, langsam und bequem die Höhen ersteigen kann, wie es denn auch sonst oft so in der Welt geht, daß man mit der Eselei höher steigen, als mit schlauen Füchsen fahren kann. Wird nun eine Besteigung der Alpen beredet, was fast täglich nach der Mittagstafel geschieht, so sammeln sich die Theilnehmer auf Eseln; nur die Damen wählen sich noch nebenher zur größeren Vorsicht gute, auch oft schöne freundliche Führer, wobei es dann oft hinter dem Rücken der Esel recht vertraute Scenen geben mag, welche man nicht leicht profanirt wissen lassen will. — Auch ist es eine bekannte Sache, daß der berühmte Schmidmeister Amor sich vorzüglich in Bädern einfindet und da so lange Geschäfte macht, bis überall das Feuer angeblasen und unterhalten,

die eisenspröbesten Herzen erglühet und nach gewünschten Formen geklopfet, geschmidet und in Ketten gelegt sind.

Solche Eselspartien und der benannte junge Herr Schmidmeister mochten nun schon manches Herz klopfend, und manche Spröde in die Gefahr gebracht haben, sich auf den himmlischen Höhen von dem Rücken des Esels in die Arme des Eselführers zu werfen, was jedoch vor der Hand Geheimniß bleiben soll.

Daher schlug jetzt auf einmal den armen Sündern und schönen Sünderinnen vor Erbangen das Herz, wem von ihnen diese deklamirende Eselspartie, der gute Grund, wann, wo und warum dieses oder jenes geschehen, das daraus erfolgte Herzweh und das zärtliche Vergißmeinnicht gelten, und als Anspielung auf geheime Liebespartien erscheinen möchte. Welch ein Schauspiel, sich öffentlich verrathen und beschämt zu sehen! Nein, das wäre nicht zu ertragen! —

Mehrere Damen wurden deßhalb sogar krank. Sie ließen den Doktor, der doch schon vom ganzen Plane wissen mußte, rufen, frugen dieses und jenes, besonders, ob sie dem Deklamatorium beiwohnen könnten, ob solches nicht etwa zu erschütternd auf ihre Nerven wirken dürfte u. s. w. Kurz

sie machten es dem lieben Doktor sehr begreiflich, daß er sagen sollte, ob es sie angehe oder wen sonst? Allein der Doktor, welcher das ganze Deklamatorium nur als einen sehr unschuldigen Scherz kannte, und sich überdieß mehr auf Unterleibsbeschwerden, als auf Herzentzündungen einstudirt haben mochte, antwortete ganz unbefangen, die große Verlegenheit wenig vermuthend: daß man nicht im mindesten Anstand nehmen dürfe, dem Deklamatorium beizuwohnen.

Dieses gab allen schwachen Sünderinnen wieder Muth und Glauben, daß von ihren geheimen Herzensangelegenheiten nichts veröffentlicht werden solle oder könne. Zudem trat die Neugierde hinzu, welche bei vielen Damen eine sehr wichtige oft gefährliche Rolle spielt! Endlich konnte man sich auf alles gefaßt machen, und wenn auch etwas vorkommen sollte, was man auf sich beziehen möchte, so käme es ja nicht unvorbereitet, und man konnte sich unbeachtet dabei ganz unschuldig und unwissend stellen.

So ging unter herzlichen Zagen und Pochen der ganze Tag langsam dahin, und die verhängnißvolle Stunde zum Deklamatorium schlug. Diese und jene Dame hatte sich um die geeignete Gesellschaft zunächst für ihre Umgebung umgesehen, und so gerüstet wanderte man in banger Erwartung,

doch mit heldenmüthiger Miene, in den Gesellschaftssaal, ja man konnte davon nicht so leicht wegbleiben ohne sich schon vorhinein für schuldig zu erklären.

Der Deklamator hatte Musik bestellt; sie begann mit einem schmelzenden Adagio. Ach! dadurch wurden die Herzen nur noch weicher und ängstlicher! Schöne Badfreuden, welche zu Thränen des Ärgers bewegen, rief Manche im Stillen aus! Amor hörte es, lachte in die schadenfrohe Faust und eröffnete mir später alles, wie er auch mich aus Bosheit über frühere Widerspänstigkeiten jetzt durch mein Deklamatorium, welches doch auch auf seine falschen träumerischen Eingebungen hin entstanden, daran bekommen habe.

Jetzt endet die Musik. Auch heute öffnen sich die großen Flügelthüren des Saales und herein tritt ein mittelmäßig bekörperter und bejahrter, gut gekleideter Mann, anständig, ja man möchte sagen, demüthig. O der Schalk, wie er sich verstellen kann! Herr Gottlieb Willkomm aber bestieg die kleine Bühne und begann mit lächelnder Miene:

Die Eselspartie; oder — der Abt von St. Gallen, von Bürger.

Hier hielt der Deklamator inne, als wolle er erst die tröstenden Seufzer zu einiger Beruhigung entsteigen lassen, und fuhr dann fort: *)

Ich will euch erzählen ein Mährchen, gar schnarrig:
Es war 'mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig;
Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
Nur Schade! sein Schäfer war klüger als er.

Dem Kaiser ward's sauer in Hitz' und in Kälte:
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrod und Wurst;
Und öfter noch litt' er gar Hunger und Durst.

---

*) Weil dieses Gedicht immer gerne gelesen oder gehört wird, und man Bürgers Gedichte doch nicht immer bei der Hand hat, so glaube ich, mir ein Verdienst zu machen, indem ich es hier abdrucken lasse, damit meine verehrlichen Leser, welche dieses schöne Gedicht nicht ganz inne haben, und doch an den Verlegenheiten unsrer Kurgäste nach billigen Grundsätzen Theil nehmen werden (denn wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie) Gelegenheit haben, auch sich von ihrer Angst befreit zu sehen, und kennen lernen, daß diese Eselspartie auch nicht die mindeste Anspielung auf jene Eselspartieen im Marbade an sich trage.

Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hägen,
Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht;
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er, mit reisigem Kriegesgeschwader,
In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Ha", dachte der Kaiser, zur glücklichen Stunde,
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir deucht: wohl; ganz recht.
Das Bethen und Fasten bekommt euch nicht schlecht.

Doch däucht mir daneben, euch plage viel Weile.
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich euch Arbeit ertheile;
Man rühmet, ihr wäret der pfiffigste Mann,
Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

So geb' ich denn euern zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit;
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid:

Zum ersten: Wenn hoch ich, im fürstlichen Rathe,
Zu Throne mich zeige im Kaiser=Ornate,
Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag sein?

Zum zweiten sollt ihr mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
Auf's Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen, allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seid ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So lass' ich euch führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand."

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'vers'täten,
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Facultäten,
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf;
Doch löste kein Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen, bei herzlichem Zagen und Pochen
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Örter.
Da traf ihn, auf selten betretener Bahn,
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt, sprach Hans Bendix, was mögt ihr euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin, wie ein Schemen.
Maria und Joseph! Wie hotzelt ihr ein!
Mein Sixchen! Es muß euch was angethan sein." —

„Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's wohl schicken,
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken,
Und hat mir drei Nüss' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber aufknackt.

Zum ersten: Wann hoch er, im fürstlichen Rathe,
Zu Throne sich zeiget im Kaiser-Ornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag sein?

Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen:
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen,
Die will er mir treulich bekennen, allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand."

„Nichts weiter? erwiedert Hans Bendix mit Lachen,
Herr, gebt euch zufrieden, das will ich schon machen.
Nur borgt mir eur Käppchen, eur Kreuzchen und Kleid;
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

Versteh' ich gleich nichts von Lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt."

Da sprang, wie ein Böcklein, der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt,
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,
Hoch prangte er, mit Zepter und Kron', im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich itzt werth bis zum Heller mag sein?" —

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;
Drum gäb' ich, so sehr ihr auch pochet und prachert,
Für euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun,
Denn Einen müßt ihr doch wohl minder werth sein." —

„Hm, sagte der Kaiser, der Grund läßt sich hören,
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr'!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?" —

„Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh sattelt und reitet,
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
So setz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zwei Mal zwölf Stunden ist alles gethan." —

„Ha, lachte der Kaiser, vortrefflicher Haber!
Ihr futtert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk' ich, das falsch ist? Das bringe heraus!
Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!" —

„Ihr denket: ich sei der Herr Abt von St. Gallen."
„Ganz recht! und das kann von der Wahrheit nicht fallen." —
„Sein Diener Herr Kaiser! Euch trieget eur Sinn:
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer nur bin!" —

„Was Henker! du bist nicht der Abt von St. Gallen?"
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
„Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!

Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe!
Und lerne fortan erst quid Juris verstehn!
Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n." —

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! Das laßt nur hübsch bleiben!
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen versäumet, hohlt Hans nicht mehr ein."

„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht schade!
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergötzet dein lustiger Schwank;
Drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank." —

„Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts nöthig:
Doch seid ihr im Ernst mir zu Gnaden erböthig,
So will ich mir bitten, zum ehrlichen Lohn,
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon." —

„Ha, bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigsten Stelle.
Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obendrein dir ein Panis=Brief beschert:

Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbiethen:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüthen.
Der Abt soll sein pflegen, nach unserm Gebot,
Umsonst, bis an seinen sanftseligen Tod.“

Der Deklamator, welchen noch Niemand erkannte, weil er sich so ziemlich unkenntlich gekleidet, sein Gesicht bemalen, auch sich einen Schnurrbart nach allgemeiner Mode gemacht, und eine kleine Perücke aufgesetzt hatte, trug diese schöne unterhaltende Anekdote in der That auch mit sehr geläufiger Zunge recht interessant und lebhaft vor, und ärndtete um so allgemeineren Beifall, als sich hier wider alle Vermuthung auch gar keine Seele getroffen oder beschämt fand, sondern statt eigener Herzensgeschichten die des armen Abtes von St. Gallen hergenommen wurde, dem ein blosser Schäfer das Herzweh geheilt und alle Fragen aufgelöst hatte. Ach, wenn man nur auch in Liebeshändeln immer einen Hanns Bendix bekommen könnte, welcher die vielen Fragen zu beantworten im Stande wäre, ohne daß man seine Zuflucht

zum Kaffeesatz oder zur Kartenaufschlägerin nehmen müßte! Die Musik spielte jetzt einen Alpenländler, und neuerlich stutzten die Sichschuldbewußten. Kaum von ihrer Schreckenkrankheit erholt, wurden sie wieder rezidiv. Was wird nun werden? Warum und wie folgt auf die Eselspartie der gute Grund? Gewiß nicht ohne Grund. Wenn keine Spitzbüberei dahinter stecken würde, so hätte der Deklamator statt „die Eselspartie" bloswärts „der Abt von St. Gallen" angeben können, und jetzt als Vorspiel, der Alpenwalzer, und dann das Herzweh darauf und das Vergißmeinnicht! Jedenfalls ist es Satyr, und nun erst wird er damit hervorrücken und den guten Grund zu dieser oder jener Eselspartie nach der Königshütte, zum Jägerbauer, zur Eremitage oder in den Marmorbruch nach eigner Phantasie so angeben, daß man mit allen Fingern auf den getroffenen Theil zeigen wird.

O Neugier, o Schuld in tausend Ängsten, welche auch der lauteste Alpenwalzer nicht beschwichtigen konnte! Es schwieg aber die Musik und der Deklamator trat auf, sah mit ernster Amtsmiene orakelspendend umher, als wollte er den armen Sünder oder die angstvolle Sünderin erst heraussuchen, um hindeuten zu können, woher oder wohin der gute Grund ziele, und fing endlich ganz gemüthlich in bauerscher Mundart an:

Der gute Grund,
von Grübel.*)

A Schlosser haut an G'sell'n g'hat,
Der haut su langsam g'feilt,
Und wenn er z'Mittog g'eſſ'n haut,
Dau ober haut er g'eilt:
Der Eierſt' in der Schüſſel drin,
Der Letzt' ah wieder draus,
Es iß ka Mensch su fleißi g'wöſt
Ban Tisch im ganz'n Haus.

Diz haut amal der Maſter g'sagt:
G'sell, döß verſteih ih niht,
Es iß doch ſu mei Lebta g'wöſt,
Und wall ih denk, die Ried:

*) Auch dieses artige Gedichtlein vom Nürnberger Flaschnermeister Grübel, welches in den oberpfälzischen Gegenden unter der Tanzmusik öfter so schön gesungen und wobei gedreht wird, muß ich hier abdrucken lassen, weil sich diese Grübel'schen Gedichte selten in einer Bibliothek, noch seltner in Badzinkeln befinden, obwohl solche erheiternde Bücher und Gedichte von kurzem Inhalt aus medizinisch-polizeilichen Gründen in allen Bädern angeschafft, und gegen billiges Honorar ausgeliehen werden sollten.

Su wöi mer ärbet, ißt mer ah;
Ba dir geiht's niht a su,
So longsam haut noh Kaner g'feilt
Und ißt su g'schwind woi du.

Ja! sagt der G'sell: dös waß ih scho,
Haut alls sein gout'n Grund;
Des Ess'n wörd halt goar niht lang,
Die Ärbet verzi Stund.
Wenn Aner moißt an ganz'n Tog
In an Stück ess'n fort,
Thät's af die Letzt su longsam goih,
Als woi ban Feil'n dort.

Das Ende dieses hier vorgebrachten guten Grundes, welches wieder die Furcht grundlos gemacht hatte, wurde mit allgemeinen Gelächter gekrönt. Ei, das ist artig, das ist schön; den pfiffigdummen Schlossergesellen muß man bewundern! Solche Aus- und Aufrufungen wurden in Menge

---

* S. Grübels sämmtl. Werke, 3 Bände, Nürnberg bei Friedr. Campe 1835. pag. 166.

** Grübel, bürgerl. Stadt-Flaschner und Volks-Dichter zu Nürnberg, geb. den 5. Juni 1730, gest. den 8. März 1809.

gehört, nur, um die gehabte Angst zu bemänteln. Viel fröhlicher sah man jetzt die Gesichter der lieben Damen, die sich oft für strafbarer halten, als sie es wirklich sind. Es ist freilich wahr, man ist oft so schwach, daß man die gewöhnliche Badzeit (drei bis vier Wochen lang) von dem geliebten Gegenstande nicht entfernt sein kann, ohne nicht inzwischen eine gute Freundin oder einen guten Freund zur Theilnahme seiner Empfindungen zu suchen, und zu finden, daß eine andere Mutter auch eine schöne Tochter oder einen lieben Sohn habe. Aber was soll das? Der Mensch ist einmal zur Gesellschaft, zur Freude, zur gegenseitigen Theilnahme geboren. Gesundheit, nicht schmachtende Sehnsucht, also Unterhaltung, Zerstreuung soll und will man in Bädern pflegen. Also nur Muth, meine hochverehrtesten Damen! Wir dürfen uns immer noch für besser halten, als wir glauben. Dieses bessere Vertrauen auf uns selbst schadet nicht, wohl aber das Gegentheil. Und da wir Menschen nun einmal so schwach geboren sind, und die Erde unsere Mutter ist, so lieben wir auch die Mutter mehr, als den rein geistigen heiligen Vater, wenn schon Dieser höhere und seligere Freuden gewährt, als die sich immer verändernde Mutter, welche bald im harten Frost erstarrt, bald wieder übermüthig mit ihrem zaubervollen Frühlingskleide prangt und jubelt, bald donnert und blitzt, bald durch die zarte Abendflöte zur süßen Ruhe einladet!

Von einem Argwohn eingenommen, man wird ihn nicht so leicht wieder los! So begann auch ein neues Weh unter der Versammlung: denn nun kam erst das eigentliche Herzweh. Damit wird die bange Ahndung in Erfüllung gehen, und am Ende auch noch Kopf- und anderes Weh verursachen! Neue Angst bemächtigte sich der Herzen, und spiegelte sich an den schüchtern schmachtenden, scheu rollenden Augen und hörbar klopfenden Busen der zartfühlenden Damen.

Die Musik spielte eben ein Quodlibet. Wie, dachten viele (Amor hat, wie gesagt, es mir vertraut) was soll das Quodlibet? Zum Herzweh ein Quodlibet!! Offenbar ein dringender Verdachtsgrund, daß wenig Gescheides dabei herauskommen werde! Gerne glaubt man, was man fürchtet! Und so wünschte manche Dame, (die geheimsten Gedanken des Menschen werden mit der Zeit offenbar) daß dem Deklamator auch so plötzlich, wie gestern dem Sänger, eine Unpäßlichkeit, ein böser Husten, ein Steckfluß wegen der ungewohnten Anstrengung, oder andere derlei Nothlügen bei Sprech- und Singkünstlern bestimmter Zeiten überfallen, und ihm in Fortsetzung seines verhängnißvollen Deklamatoriums hinderlich sein möchte! Aber als die Musik schwieg, stand dieser schon wieder auf seinem Posten, und jetzt war es zu spät, was schon einige Damen thun wollten, sich der Verlegenheit

zu entziehen, und den Saal zu verlassen. Das abscheuliche Herzweh!

Mit verklärter, melancholischer Miene, als glänze ihm eine Thräne im Auge (vielleicht um die verläumderische, schadenfrohe Unbarmherzigkeit heuchlerisch zu entschuldigen,) begann aber der Deklamator:

Das Herzweh
oder die Wallfahrt zu Maria,
(eine Legende von Heine.*)

I.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag ihr Sohn:
„Willst du nicht aufsteh'n, Wilhelm,
„Zu schauen die Prozession?"

„„Ich bin so krank, o Mutter,
„„Daß ich nicht hör und seh',
„„Ich denk' ans todte Gretchen,
„„Da thut das Herz mir weh!"" —

*) Auch dieses, sehr rührend fromme Gedichtlein muß ich hier abdrucken lassen, weil ich es nun schon so zur Gewohnheit gemacht habe, um dem verehrlichen Leser das Nachsuchen zu ersparen.

„Steh auf, wir wollen in die Kirche:
„Nimm Buch und Rosenkranz;
„Die Mutter Gottes heil't Dir
„Dein krankes Herze ganz."

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton:
Das ist am Feste Mariens,
Da geht immer die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet sie.
Sie singen beid' im Chore:
Gelobt seist du Marie!

II.

„Die heil'ge Mutter Gottes
„Trägt heut ihr bestes Kleid;
„Heut hat sie viel zu schaffen,
„Es gibt viel kranke Leut'.

„Die kranken Leute bringen
„Ihr hin die Opferspend',
„Aus Wachs gebildete Glieder,
„Viel wächserne Füß' und Händ'.

„Und wer eine Wachshand opfert
„Dem heilt an der Hand die Wund'
„Und wer einen Wachsfuß opfert
„Dem wird der Fuß gesund."

Die Mutter nahm ein Wachslicht
Und bildete daraus ein Herz.
„Bring das der Mutter Gottes
„Dann heilt sie deinen Schmerz."

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt.'

II.

„„Du Hochgebenedeite,
„„Du reine Gottesmagd,
„„Du Mutter aller Gnade,
„„Dir sei mein Leid geklagt:

„„Ich wohnte mit meiner Mutter
„„Zu Köln, der heil'gen Stadt,
„„Der Stadt, die mehr als hundert
„„Kapellen und Kirchen hat.

„„Und neben uns wohnte Gretchen;
„„Doch die ist todt jetzt — und —
„„Marie! Dir bring ich ein Wachsherz,
„„Heil Du meine Herzenswund'!

„„Heil Du mein krankes Herze,
„„Ich will auch späth und früh
„„Inbrünstiglich bethen und singen:
„„Gelobt sei'st Du! Marie!““

III.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein;
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken,
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze
Und lächelte mild und — verschwand.

Die Mutter schaut alles im Traume
Und hat noch mehr geschaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer.
(Die Hunde bellten gar zu laut)

Da lag nun hingestrecket
— — Ihr Sohn, und der war — todt. —
Es spielt auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet die Hände;
Ihr war, sie wußte nicht, wie; —
Andächtig sang sie leise:
Gelobt sei'st Du, Marie!

Da Wenige der Badgäste diese schöne Legende früher schon gelesen hatten, war man davon sehr eingenommen, besonders aber, weil das angekündigte Herzweh in keiner Beziehung auf das eigene Herzweh hingedeutet hatte, und der Deklamator erhielt auch dießmal über die Wahl seines Vortrages den unzweideutigsten Beifall. Ja wahrlich, manche machten sehr sentimentale Glossen, z. B. daß das eigentliche Herzweh nur allein mit einem sanften Tod, wie hier am besten geheilet werden könne u. s. w. Und sie, die sich am meisten gefürchtet hatten, ließen nun dem Deklamator alle Gerechtigkeit wiederfahren, nannten ihn einen scharmanten, welterfahrnen Mann, der zwar beweisen wolle, daß er wisse, wo der Schuh drücke, der aber auch zeige, daß es ihm nicht darum zu thun sei, manchen an sich unschuldigen Spaß,

wenn auch das Herz dabei etwas zu erleiden hätte, zum allgemeinen Gespötte zu machen, womit in der That eben nichts genützet werde. Ja so unmittelbar das Herz in ein wenig Furcht zu setzen, und dann dasselbe zur heiligen Andacht, zur Selbstprüfung, zur ernstlichen Besinnung zu führen, das ist ein zartes und sicheres Mittel gegen weitere gröbere Verirrungen, welche denn doch schädlich, ja strafbar sein würden, sei es vor diesen oder jenen Gerichtsschranken. So empfange lieber Deklamator unsern verbindlichsten Dank. Du hast die Wunde nur aufgerissen, um ein frisches Pflaster wieder aufzulegen und sie desto eher zu heilen. Jetzt wirst du in unsern Herzen hervorgerufen, wer du auch immer bist. Du hast bewiesen, daß du die Herzen kennst, sie liebst und ehrst, daß du selbst ein Herz voll guten gesunden Blutes hast!

Die Musik spielte Spontinis Siegesmarsch. Man horcht, und will diese Töne mit dem nächsten Deklamatorium in Verbindung setzen. Aber wie sonderbar; wie kann sich eine Schlachtenmusik für ein zartes Vergißmeinnicht schicken? Es hätte doch der Theil der Musik auf das Ganze passend, wie es doch bisher geschehen, harmonirend fortgeführt werden sollen! Oder soll das ein kriegerisches Vergißmeinnicht werden, etwa wie es Held Tilly zu Magdeburg hinterlassen, oder

die Franzosen in Rußland erhalten haben? Wir wollen hören, denn eben hat die Musik geendet, und der Deklamator begonnen:

Das Vergißmeinnicht. *)

„Der beßte König lebt nicht mehr, **)
Ruft Bayern klagend aus!
O lebte Max, und für Ihn wär'
Ich in dem Todtenhaus!
Oft eilte ich für Ihn zum Tod
Im Sturme reihendicht;
Denn Max sprach einst beim Morgenroth
Zu mir: „Vergiß meinnicht!"

---

*) Dieses patriotisch religiöse Gedicht wurde verfertiget bei dem Tode des Königs Maximilian Joseph am 13. Oktober 1825 nach einer wahren Anekdote, gemäß welcher ein Soldat im englischen Garten bei München derlei schöne Blümchen gepflücket, und, da er damit dem König begegnete, solche nicht wegwerfen wollte, sondern die Hand, worin er sie hielt, etwas rückwärts verbarg, welches der König bemerkend zur Untersuchung und zum Gespräche Veranlassung gab. Dieses zum Beßten des besagten Soldaten gedruckte Gedicht trug demselben die Einnahme von mehr als 300 fl.

**) Dieses zarte Blümchen, an dessen Pflanzung ich (theils wegen seiner niedlichen, liebevollen Veranlassung, — theils wegen seiner dankbarsten Erinnerung an denjenigen,

„Hört nur! — Einst ging bei München ich
Im kühlen Morgenthau;
Da pflückte ich mir wonniglich
— Der Blümchen weiß und blau —
Da tritt der König hold zu mir,
Sieht auf die Hand und spricht:“
„„Mein lieber! was versteckst du hier?““
„Mein Herr! Vergißmeinnicht!“

„„Ei schön, wenn Krieger dieß erfreut;““
„Spricht Max, nimmt mir den Strauß“ —

---

der so viel Schönes, Gutes und Wahres in Bayern geschaffen hat, wovon diese Gegend durch Seine Wohlthaten Ihn allein schon verewigt hätte) mit dankesflammenden Herzen meine schwachen Kräfte gleich nach dem trauervollsten Hintritt versucht und sehr beglückenden Beifall, und zugleich volle Realisirung meines damit verbundenen Zweckes, nehmlich auch eine solche schöne pekuniäre Theilnahme gefunden habe, daß ich dem armen Feldwerbel Alois Schmid (laut öffentlich abgelegter Rechnung) 300 fl. gegen dessen herzlichen Dank an alle, welche deßhalb theilnehmende Unterstützung leisteten, abliefern konnte, wird auch hier, wie in den Herzen aller Badgäste geeigneten Raum finden, und ewig blühen. Es macht mich stolz, daß dieses Gedicht schon mehrmal aufgelegt wurde, und noch immer von mir verlangt wird, weßhalb ich es neuerlich jedem Patrioten höflichst hiemit darzureichen die Ehre zu haben wünsche!

„„Die Armen lohnt Zufriedenheit,
Den Reichen weicht sie aus;
Zum Angedenken nehm' Ich mir
— Der Blumen halbe Schicht; —
Da nimm zurück, behalte dir
Auch du — Vergißmeinnicht!""

„So sprach der allerbeßte Herr
Zu seinem treuen Knecht;
Ich schwamm in einem Freudenmeer,
Pries meinen Stand mit Recht.
Hob dann zum Himmel meine Hand,
Und schwur beim ew'gen Licht:
Mein Leben sei das Unterpfand,
Max! Dein vergeß' ich nicht!"

„Bei Abensberg und Thann erfocht'
Ich meinen Werth im Feld';
Vor Scharnitz und am Schönberg pocht'
In meiner Brust ein Held;
Und Schwatz erstürmten muthig wir
Nach tapf'rer Bayern Pflicht,
Und freudig schlug der Busen mir;
Denn ich — vergaß Sein nicht."

„Bei Breßlau kühn gewagtem Sturm,
Wo Bayern Wunder that,
Wo jede Brust, ein fester Thurm,
Sich stellte vor die Stadt.
Da gab es Wunden; doch der Muth
Entflammte mein Gesicht,
Und so verlohr ich gern mein Blut;
Max sprach: Vergißmeinnicht!"

„Bei Glogau, Brigg und Kosel hieng
Der Sieg an Heldentreu;
Zu Kant und Glatz und Friedberg ging
Der Tod an mir vorbei.
Ich stand im Sturm der Schreckensnacht
Dem Feinde im Gesicht';
Dafür erhielt ich Lohn, und dacht:
Mein Max vergißt mein nicht."

„Bei Hanau und bei Arcis schlug
Der Bayer Stolz die Schlacht;
Nach Vitry und nach Brienn' trug
Uns kühn des Kampfes Macht.
Dafür, vor meines Königs Thron,
Bis einst das Aug mir bricht,

Erhielt ich königlichen Lohn;
Denn Max vergaß mein nicht."

„Seht her, es glänzt auf meiner Brust
In Gold Sein treues Bild.
Er war und ist stets meine Lust.
Mein Vater sanft und mild.
Sein Herrscherruhm, der nie vergeht
Umstrahlt Sein Grab mit Licht;
Zwar Max ist todt, doch im Gebeth
Vergeß ich Seiner nicht!"

Welch eine schöne Scene der Rührung dieses in Bayern so einheimische Vergißmeinnicht der unwandelbaren Treue und Liebe, der heldenmüthigen Tapferkeit und des ächten Ruhmes, vom Deklamator sehr feierlich und würdevoll mit Herz und Seele mit Feuer und Kraft vorgetragen, bei der ganzen Versammlung erregt hatte, kann und darf ich hier nicht schildern, damit meine schwache Feder das hehre Bild nicht umwölke, welches Jedem so himmlischschön leuchtet, besonders in einem Bade, das überall und überall in goldner Schrift beurkundet, wie ein Maximilian die Armen liebte, die Reichen schätzte, die Verdienstvollen und Guten lohnte, die Gelehrten ehrte, das Wahre Gute und Schöne überall

beförderte. Alle Zuhörer ergriffen sich bei den Händen, und erklärten bald durch einen sanften bald kräftigen Druck, oder durch herzliche Ausrufungen und nasse Blicke zum Himmel, welch herzliche Gefühle sie bewegten, und daß auch sie für Maximilian hätten sterben können, und auch sie Ihm dankbare Gebethe am allgegenwärtigen Throne des allerhöchsten Königs und Herrn darbringen wollen.

Nochmals aber begann die Musik mit der Ouvertüre aus Winters unterbrochenem Opferfeste. Gebe Gott auch ihm die ewige Glückseligkeit, unserm braven Musikdirektor! riefen dabei die entzückten Hörer. Mögen auch Gott seines schönen Geistes Schöpfungen gefallen! Niemand konnte aber noch ahnden, daß des Deklamators letzter Vortrag den Musikdirektor Winter selbst nochmals in Thätigkeit bringen würde, und auf eine joviale Weise den Schmerz um Vater Max in einem angenehm launigen Scherz verwandelt habe, ja verwandeln mußte, damit sich das Ganze dem Zwecke der Erheiterung und Freude gemäß schließe.

Der Deklamator begann sofort nach geendeter Ouvertüre:

König Max
oder das Concert im Himmel.*)

Dank, Muse, dir, die Alles weiß
Im Himmel und auf Erden;
Was du erschaust im Sternenkreis,
Wie glücklich einst wir werden,
Vernehmen wir so lieb als wahr
Aus deinem Mund, und offenbar
Wird es in allen Landen:

Als König Max zu Himmel kam
Und die Visiten machte,
Ihn freundlich Jupiter aufnahm
Und Freud zu machen dachte:
Denn seht, der Hof im Himmelreich
Ist unserm lieben München gleich,
Just wie ein Ei dem Andern.

---

*) Sowie die bisherigen Vorträge muß ich schlüßlich auch dieses mein Gedicht um so mehr hier abdrucken lassen, als solches noch wenig bekannt und zu haben ist, und doch, nachdem es im Volksfreunde bekannt wurde, Beifall erreget hat, überdieß ich glaube, daß unsre Münchner Tonkünstler darauf ein jus quaesitum haben, und sich deßhalb nicht wenig einbilden dürfen, daß sie selbst im Himmel den Sieg über die Engel davon getragen haben.

Deßhalb erfolgte Fest auf Fest,
Beleuchtung und Theater;
Und Jagden, wie sichs denken läßt;
Man fuhr maskirt im Prater.
Auch David und Cäcilia
Besorgten ihre Musica
Von Mozart, Gluck und Winter.

Doch hatte Max gar bald vermißt
Sein Münchner Hof-Orchester,
Und sagt zu Zeus: In München ist
Im Takte man viel fester;
Will man ein Stückchen, Comme il faut,
So dirigirt es Niemand so,
Als mein Direktor Winter.

Darob erstaunet Zeus gar sehr,
Und schließt mit Max die Wette:
Ob ein Orchester beßer wär',
Als man im Himmel hätte. —
Max also Winter kommen ließ
Und war des Sieges schon gewiß
Ob Engel und Erzengel.

Herr Winter eilt sogleich zur Prob,
Doch überall, da fehlt es!

Man zankt, man schreit, man wird fast grob,
Und Winters Ohr, dem gelt es,
Besonders da Cäcilia
Die schönsten Noten übersah!
Und Winter klagts dem König!

„Mein Schatz", spricht Max, „schaff Hilfe mir
Ich muß die Wett' gewinnen!
Was es auch kost, ich steh dafür. —
Nimm and're Sängerinnen!"
„„Nein nein,"" spricht Winter,"" Vespermann
Allein die Oper singen kann;
Zu alt sind schon die Engel.""

„Nun gut, so laß die Vespermann
Sogleich von München bringen;
Sie zeige ihnen, wie man kann
In München beßer singen."
So ward die Vespermann geholt*)
Obgleich ein wenig sie geschmollt,
Daß sie von München mußte!

---

*) A. M. Mezger-Vespermann, die hochgefeierte k. b. Hofsängerin war eine Schülerin des k. b. Musikdirektors Winter, sie starb am 5. März 1827.

Doch als sie Max und Winter sah,
Ward fröhlich sie gleich wieder;
Rein wie Christallharmonika
Entströmten ihr die Lieder.
Und so erfreut, nun Winter läßt
Sein unterbroch'nes Opferfest
Im Erz-Odeon hören.

„Beim Stix," spricht Zeus, „jetzt glaub auch ich,
Was Max uns vorher lehrte,
Die Vespermann singt meisterlich,
Wie ichs noch niemals hörte.
Und Meister Winter dirigirt,
Daß alles wird exakt geführt,
Wie in dem Kreis der Sterne.

„Mein lieber Max! Du hast die Wett
Bei meiner Treu gewonnen;
Deßhalb nimm hin die gold'ne Kett'
Von Sternen, gleich den Sonnen
Und trag sie zur Erinnerung,
Sie sei dir nun Genugthuung
Für deine Münchner Künstler."

Das beste Herz leb' ewig hoch
In seinem Heiligthume!

Es sorget selbst im Himmel noch
Für seiner Bayern Ruhme
Ich wünsch daher, daß Ihm mein Lied
Gefallen hat; Mein Herz erglüht
Noch stets voll Lieb und Treue.

Hierauf wurde dem unvergeßlich geliebtesten König Max — auch die Todten sollen leben! — ein herzlich vollstimmiges dreimaliges Lebehoch und dem Deklamator aufrichtig gefälliger Dank dargebracht, während er sich höflich verbeugend den schmeichelnden Sirenentönen heldenmüthig entzog.

So endigte sich dieses Deklamatorium, welches erst so viele Furcht erregt, und jetzt so allgemeine Zufriedenheit gewonnen hatte.

Ich aber habe mich entschlossen, diese zwei Abendunterhaltungen in die Badchronik vom Maxbade zum Beweise niederzulegen, wie manigfaltig die Unterhaltungen im Bade sein können, wenn man sich immer im traulichen, familienmäßigen Kreise zusammenwirkend bewegt, und Gutes und Schönes herzlich zu geben, und freundlich anzunehmen bestrebt, um welche Annahme ich denn auch hiemit vorzüglich bitte!

Vom Gebrauche der Bäder.

Wenn schon das Baden, seit wir die Geschichte kennen, vorzüglich als allgemeines Gesundheitsmittel bekannt ist, ja manche Krankheiten nur durch geeignete Bäder geheilt werden können; so ist es doch immer als eine Art Medizin mit Vorsicht zu gebrauchen. So wie Medizin, ungeeignet gebraucht, eben so viel schaden als nützen kann, so auch das Baden; daher man ohne Prüfung und Rath eines sachkundigen Arztes nicht baden soll!

Fast für jedes Bad bestehen bereits besondere Vorschriften und Regeln der Erfahrungen, gegeben von theoretisch und praktisch gebildeten Ärzten. So wird auch längst z. B. im Marbade eine solche Anweisung vom Titl. Badarzt Dr. Krämer dargeboten. In diesen Büchern sollte man sich erst umsehen; über allenfalsige Zweifel wird man dann von den Ärzten hinlängliche Aufklärung erhalten.

Indessen weil ein Taschenbuch für Bäder doch das Nothwendigste über das Baden selbst enthalten soll, so will ich deßhalb die ersten Regeln hier aufstellen, welche ich theils von Ärzten, theils aus Erfahrung geschöpft habe, worüber

sich ein Badgast vor seiner Reise ins Bad mit seinem Medikus benehmen und sich darnach prüfen möge.

1. Wer eine sehr schwächliche Natur, oder sehr schwächende Krankheiten, besonders an edleren Eingeweiden hat, soll sich vom Baden zurückhalten.

2. Deßhalb soll man vor der Badreise alle schwächende Mittel, als Aderlassen u. s. w. vermeider.

3. Ehe man sich badet, muß man sich von der Mühe und Anstrengung der Reise erholt, auch alle Gemüthsunruhe beseitiget haben.

4. Ist die Witterung regnerisch, naßkalt, rauhwindig, so bade man nicht.

5. Die beste Zeit zum Baden ist im Sommer, und wenn der Magen wenig zum Verdauen hat, z. B. früh von 5 — 9 Uhr. Ausnahmsweise etwa ein Paar Stunden nach dem Frühstücke, oder Abends von 4 — 6 Uhr.

6. Man bade des Tages nicht öfter als einmal. Auch ist zu empfehlen, anfangs nicht gleich alle Tage, sondern erst von 3 zu 3 Tagen und nicht lange, etwa eine halbe Stunde lang, dann alle 2 Tage etwas länger, endlich alle Tage eine Stunde lang, selten länger zu baden. Man muß übrigens

selbst beobachten, welche Wirkung das Baden hervorbringt, und solches dem Arzte umständlich eröffnen.

7. Das Bad darf nicht zu kalt, aber noch weniger zu heiß sein. Man lege sich nicht plötzlich in das Bad, sondern stehe anfangs nur, dann knie man, wasche sich immer etwas höher, und erst nach einigen Minuten lege man sich ganz darein, so, daß das Wasser den ganzen Körper bis zum Halse bedeckt.

8. Während des Badens bewege man fleißig Hände, Füße und den ganzen Körper, auch reibe man den Körper mit den Händen, allenfalls mittelst eines Schwammes oder Tuches.

9. Wer es schicklich thun kann, halte bei sich oder in der Nähe eine Bedienung. Während des Badens schlafen, wozu man oft Neigung findet, darf man durchaus nicht. Empfindet man sich übel, wird man ohnmächtig oder fühlt man andere besondere Schmerzen, so muß man das Bad gleich verlassen, und sich ins Bett verfügen, und den Arzt zu Hilfe rufen.

10. Gleich nach dem Aussteigen werfe man ein Tuch über sich trockne und reibe sich damit, besonders auch den Kopf, weil doch auch gewöhnlich die Haare naß werden, recht lebhaft und kleide sich gleich wieder warm.

11. Nach dem Baden gehe man lieber eine Viertelstunde bei schönem Wetter in freier Luft, außerdessen im Zimmer auf und ab, als daß man sich ins Bett legt oder gar schlafen will, welches Schlafen besonders nach dem Essen sehr zu widerrathen ist.

12. Während der ganzen Badzeit halte man sich diät. Man genieße überhaupt nur leicht verdauliche Speisen, z. B. mitunter weiche Eier, Fleischspeisen als junge Hühner, Kalbfleisch, Kapaunen, Rehfleisch, auch gutes Rindfleisch, Fleischbrühen. Man esse wenig Brod, Milch, Mehlspeisen, Zuckergebäck, dann gar kein Obst, Käse, geräucherte, fette und vielgewürzte Speisen.

Übrigens wird man selbst schon an sich beobachtet haben, welche Speisen man gut verdauen kann, darnach man sich auch zu richten hat. Endlich suche man immer angenehme, leichte Unterhaltung, lege sich Abends eben so bald nieder, als man in der Frühe bald aufstehen soll. Um halb zehn Uhr niederlegen und um halb fünf Uhr aufstehen wird am räthlichsten sein. Ein längerer Schlaf verkürzet das Leben.

Tegernsee und das Fichtelgebirg.

„Murmelnde Quellen, rauschende Flüße preiset Gott, „der alles so schön, so gut erschaffen hat, so wohl erhält!“ Also riefen die Nymphen der Mangfall*) und die Nymphen der Fichtelnab**) riefen es nach, sich vor den Felsen der vaterländischen Grenzstadt im Osten Bayerns schwesterlich begrüßend. Hohes und Merkwürdiges können wir erzählen von Kaisern, Königen, Fürsten und guten fleißigen Unterthanen, denen wir Gold, Edelsteine, Perlen zum glänzenden Schmucke schenken, und Eisen und Stahl zur nützlichen Wehre und Arbeit ihre Körper stärkend, ihren Geist belebend. Ja Hohes und Merkwürdiges haben von uns viele Forscher der Geschichte schon erzählt. Unser Ruhm ist überall verbreitet. Mit Macht und Ehre nahen wir der reichen Kaiserstadt und kehren vergnügt in unsre friedlichen Thäler wieder zurück.

---

*) Mangfall heißt der Fluß, wo sich der Tegernsee mündet, und sich mittelst Vereinigung mit dem Inn in die Donau ergießt.

**) Daß der eine Nabfluß am Fichtelberge entspringt, ist eine bekannte Sache.

Nab: Immer mit Entzücken habe ich vernommen, welch herrlichen Feste ihr Schwestern am Tegernsee und im Marbade gefeiert habet. Der Jubel davon hat bis ins ferne Fichtelgebirg geklungen und dort freudig wiederhallt. Ach, auch wir waren da einst hochbeglückt! Im Jahre 1805 war es, wo der hochsinnige König Wilhelm von Preußen, und seine hochverehrte Gemahlin Luise, um deren verhängnißvolles Schicksal noch immer unsre zärtlichsten Thränen fließen, sein Hoflager im Alexanderbade längere Zeit hindurch hielt, und unsrer Felsenburg den süßesten Namen (ewiges Andenken!) verliehen hat. Auch unlängst beglückte uns Otto, der vom Schicksale erkorne, von ganz Europa geliebte, erste König des wieder gebornen Griechenlands, ein edles Zweig der Königlichen Eiche Bayerns. Nicht allein diesen seltenen köstlichen Edelstein, auch die reinste und schönste Perle, Amalia von Oldenburg mußte Deutschland, (ein dankbares Kind des Hesperidenlandes) zum allgemeinen Glücke Griechenlands, ja aller europäischen Völker hingeben. So muß das Gute mit Thränen und theuern Opfern errungen werden.

Mangfall: Dieses Glück, Schwestern, als Wilhelm und Luise in euren Höhen und Thälern sich und das Fichtlgebirg beseligten, haben wir damals fast mit Neid, vernommen. Endlich lächelte auch uns gleiches holdseliges Geschick,

fürwahr ein nicht minder glänzendes als euch. Die Mönche zogen fort, doch das beste Herz gab uns dafür die Vorsehung. Das beste Herz, wer hätte es da, wo die Natur mit aller Macht auf die Gefühle der Menschen wirkt, nicht suchen, und finden sollen? Da kamen Kaiser Franz und Alexander (sie wandeln nun über den Sternen!), nach ihnen Prinz Johann von Sachsen, und Franz Carl von Österreich, die Königin von Schweden und andere Fürsten, endlich auch Otto und Amalia, um Abschied zu nehmen von Allen, die ihnen theuer sind. Sie alle begrüßten Max und Ludwig, die vielgeliebtesten Königinnen Theresia und Karolina. So ward unser See neuerlich zum Fürstensee erhoben. Wir spiegelten und rauschten Freuden. Hoch loderten die Berge, neue Sterne der Liebe. Frohsinn jubelte das Volk und Treue.

Nab: Was sich so süß in die Herzen eingeprägt, verkünden auch Marmor und Erze den spätesten Enkeln, die es kaum glauben werden, welch Großes und Schönes wir gesehen. Zwar genießen wir Nymphen der heilspendenden Quellen des Fichtelgebirgs längst schon und noch immer vergrößerndes Lob und herzlichen Dank; aber der Fichtlberg, Vater der Flüße, welcher drei Töchter und einen rüstigen Gebirgssohn in die vier europäischen Hauptgegen-

den *) aussendet, hat deinen Ruhm, du blauaugige freundliche Schwester in der ganzen Welt verbreitet, und mich nun zu dir gesandt, dir deßhalb Glück zu wünschen. Vater sendet durch mich ätherische Säfte aus unserm Erzgebirge, aus Gold, Edelsteinen, Perlen, Stahl und Weihrauch bereitet, um eure Heilkräfte zu verstärken, und die Quintessenz davon der edelsten Königin, deiner Frau und Herrin, und allen hohen Herrscherstämmen, welche Gottes Wunderwerke mit Wort und That ehren und lieben, zur holdesten Lebensverlängerung dankbar darbringen.

Mangfall: Sage Dank, tausend Dank deinem sorgsamen mächtigen Vater, dem Erzeuger so herrlicher Kinder, welche aus dem Mittelpunkt der deutschen Länder so wohlthätig zu vertheilen, er das Glück und die Freude hat, welche wieder so wunderbar als wohlthätig zu verbinden unserm erhabensten, väterlich sorgsamsten Könige Ludwig mit eben so viel hoher Weisheit und ernster Beharrlichkeit als deutscher Kraft und frommen Willen vorbehalten ward, so wie

---

*) Bekanntlich sendet der Fichtelberg vier Flüße in die vier Weltgegenden: Main, Eger, Nab und Sale. Aus denselben Anfangsbuchstaben hat man das Wort MENS entziffert, was Seele, Verstand, Kopf und Herz, Muth ja selbst die Gottheit ausdrückt.

Er mit seiner Heldenburg Walhalla unsrer mächtig herrschenden Donau die köstlichste Krone aufs Haupt setzt. Wohl sind wir durch die Nähe und Gunst unserer herrlichsten Gebieterin und der durch den hohen Schöpfergeist Ludwigs zur Zierde Deutschlands so großartig gebildeten Residenz und Kunststadt, deren höchste Schätze nun fast alle Kronen Europens beglücken, viel begünstigter; aber an Ruhm und Nutzen stehen unsere Bergvestungen vor euch zurück; nennt man ja das Paradies und den deutschen Helikon deine Geburtsfelsen. Gewiß auch euch wird noch das Glück zu Theil werden, euer Gold und Edelsteine, eure Perlen und Kleinodien nicht blos in der Ferne, sondern auch in der Nähe Fürsten und Königen zu liefern, wie ihr einst an dem mächtigen Norikus, Fürsten der Noriker zu Mokka*), der unüberwindlichen Herkulessäule gegen die herrschsüchtigen stolzen Römer, gesehen habt, wo ihr Paläste und Feste geschmücket und beglücket. Ihr kennet ja jenen merkwürdigen Spruch, daß euer Vater Fichtelberg seine Schatzkammern erst dann von den strengen Wächtern öffnen und für die Welt erglänzen lassen wird, wenn das Band der allgemeinen Liebe und Eintracht sich um

*) Die ehemaligen Haupt- und Residenzstadt auf der hohen Ebne des Barbaraberges bei Speinshart in der Oberpfalz. Man sehe darüber meine kleine Abhandlung!

den ganzen Welttheil wie eure Quellen geschlungen und verknüpft habe. Ist so ferne denn diese Zeit? Schon sehen wir die höchsten Regenten im allgemeinen anverwandtschäftlichen Liebes- und Friedens-Bund. Künste und Wissenschaften befördernd pflanzen sie die schönsten Blüthen der Liebe. Ihren Unterthanen reichen sie brüderlich die Hand, nehmen herzlichen Antheil an Lust und Schmerz, Glück und Unglück, deren Treue standhaft widersteht den Sirenentönen tollkühnen Leichtsinns.

Nachdem ich dieses zärtliche Gespräch, welches durch lieblichfrohe Umarmungen unterbrochen wurde, zu behorchen so glücklich war (denn ich ward zu einem Dichter begeistert, und diese vernehmen oft die geheimen Gespräche und Anordnungen der Musen, Grazien und Nymphen) so habe ich mich entschlossen, dieses so wie noch einige frühere Bilder in Gefühlen und Gesängen aus dem Fichtlgebirge mitzutheilen.

Das Fichtelgebirg.

I.

Mich zieht es nach des Fichtelberges Höhen,
Dem herzigtrauten, frohen Heimathlande,
Um tausend Freuden knüpfen sich die Bande.
Entzückt werd' ich die Feengrotten sehen.

Der Sonne nah, strahlt dort im Goldgewande
Des Dichters Geist. Um ihn geschäftig drehen
Sich rings im Kreis die allgewalt'gen Feen,
Und weih'n ihm ihren Zauberdienst zum Pfande.

Zu deinen Höhen fliehen meine Blicke,
Mit ihnen auch das Herz auf kühnen Schwingen.
Ihr seyd der Felsengrund von meinem Glücke.

Wenn die Gedanken in die Zukunft dringen,
So huld'ge ich dem himmlischen Geschicke,
Daß froh um mich her Engelsharfen klingen.

II.

Ehrwürd'ger Berg mit erzgefüllten Hallen
Wo wunderbare Schätze zu gewinnen,
Aus goldnem Herzgrund voll die Adern rinnen,
Wie preis ich dich vor deinen Brüdern allen!

Dein Reiz und Ernst regt stetes Wohlgefallen.
Nie weicht die Sonn von deinen hohen Zinnen
Und glänzt im Schacht. Da sitzen Geister drinnen,
Die Muth und Kraft mit goldnen Stangen zahlen.

Auf dir prangt kräftig noch die deutsche Eiche.
Um dich her drehen sich die freien Reiche.
Weiß nicht, was sich an Ruhm mit dir vergleiche.

Dir ist das schöne Loos, vier großen Flüßen*)
Der Perlenquellen manche hinzugießen,
Um froher Deutschland's Gauen zu begrüßen.

---

*) Der Donau, Elbe, Moldau und dem Rhein in den vier Himmelsgegenden, in welche die Gewässer des Fichtelgebirgs strömen.

III.

Laßt Andre nur von Rosen und Narzissen,
Von Palmen und Cypressenbäumen dichten;
Ich preise mir den dunklen Wald der Fichten,
Die stark auf felsenharten Grund entsprießen.

Ihr mögt voreilig nicht mit Spott mich richten;
Ihr sollt darob auch meine Gründe wissen:
Die frohen Hirtenlieder mir versüßen;
Und traun! ihr werdet gerne mir beipflichten.

Bei schweren Leiden Muth und Liebe zeigen,
Und nicht dem weichlichen Vergnügen leben,
Ist edlen Menschen mit den Fichten eigen.

Sie werden immerhin ihr Haupt erheben.
Wenn Rosen sich und Palmen niederbeugen,
Wird ew'ges Grün den Fichten Hoffnung geben.

IV.

Der Frühling. *)

Der Frühling ziehet ein
Mit Blüth' und Melodein.
Die Liebe zu erneuen
Soll Alles sich erfreuen.

Wie könnt ich denn allein
Noch arm und traurig sein
Im wunderschönen Maien
Bei Kränzen und Schalmeien!

Zur Heimath eil ich hin,
Wo Frühlingkinder blüh'n
Laß sie nicht fort mehr zieh'n.

Denn Alles, was ich habe,
Verdank ich deiner Gabe,
Dir Frühling, über'm Grabe!

---

*) Im nordöstlichen Kösseiner Thal, welches die schönen Märkte Waltershof, und Redwitz und viele Dörfer belebt machen.

**) In geschichtlicher Hinsicht bitte ich, nachstehenden vor 33 Jahren an einen guten Freund geschriebenen Brief nicht zu überschlagen!

Waltershof den 1. September 1805.

An K. N.

— — — Auch die so lebendige Beschreibung deiner Ferienreise nach dem hohen Wallersee habe ich mit herzlichem Vergnügen gelesen, um so mehr, als ich diese Gegend vor drei Jahren ebenfalls besuchte, und durch deinen lieblichen Brief in die süße Täuschung versetzt ward, wieder diese idillischen, unverwandt zum Himmel schauenden, unwandelbar für Gottes Herrlichkeit zeugenden Berge und Felsen mit ihren stillen Waldbahnen, lieblichen Thälern, kühlen Schluchten, ruhigen Sonnenhütten, herzlichen Alpenliedern, rauschenden Wasserfällen und himmelspiegelnden Seeen zu fühlen, zu hören, zu schauen.

Doch wo ist die Erde nicht schön? Ich darf dieses um so mehr ausrufen, als ich das Glück habe, ein Eingeborner des Fichtelgebirges zu sein, und meine glücklichen Jugendjahre und Ferien hier verlebte, eine Reihe ganz ungetrübter Freuden!

Wie oft ging ich nicht in freundlich lustiger Gesellschaft unter Sang und Klang nach unserm nahen, neuerlich wegen der Anwesenheit der Königlichen Familie von Preußen verschönerten Alexanderbade, nach der Königlichen Luisenburg?

Wer bewundert nicht mit Staunen diese wildschöne Felsenburg? Ich sage wildschön. Denn während da ungeheure Felsentrümmer wie umgestürzte Paläste umher und aufeinander liegen, welche wie von Giganten, wie von Knaben Schneebälle zum bestürmenden Krieg gegen den Himmel vorbereitet, rieseln und plätschern wieder dort und da kleine Quellen, als wären es Thränen der Reue, oder der Freude. Während man von diesen riesig aufgethürmten chaotisch übereinander gestürzten Granitblöcken ernst und unbeweglich hinstarrt, sollte man glauben, daß der allgütige Schöpfer hier eine Lücke seiner entzückenden Herrlichkeiten gelassen hätte; aber eben hier spricht sich seine allmächtige Schönheit desto klarer aus. Auf kahlen Felsen sproßt und wächst die schlanke Fichte, am harten Stein ragt das vielarmige Wintergrün zärtlich empor. An den jugendlichen Ufern begeisternder Hippocrenen lächeln tausend blauaugige Vergißmeinnicht. Wer pflückte sie nicht für einen Freund, wie du, daß er sie pflanze in sein Herze, unter süßen Erinnerungen sie blühen lasse, und vor den Stürmen des Mißtrauens, der Nachreue und Verzweiflung bewahre. Manche harmlose Grasmücke übersingt hier desto gefühlvoller den eingebildeten Gimpel und die neidisch krächzenden Raben, und gibt jubelnd zu verstehen, daß sie aus Tassos Auen komme und auch hier ein Paradies gefunden, das sie zum Lobgesang dränge.

Wie trifft man doch so viele Gäste mit klingendem Spiel und Gesang hier an, als wenn dieser Helikon die Vorhalle des fröhlichen Fichtelgebirgs sein solle! Und ist er es denn nicht? Man wandert da recht eigentlich mitten durch die Felsen, die sich wie durch den Stab Mosis gespalten zu haben scheinen; oder die sich in die Höhe gehoben, um zu zeigen, daß auch sie in den Lüften schweben können. So kömmt man plötzlich von Terrasse zu Terrasse. Nymphen mit lustscherzenden Blicken hüpfen dir, dich überraschend beinahe in die Arme, erschrecken in ihrer Unschuld, und eilen wieder in die Felsen zurück, ohne daß du sie mehr finden oder hervorrufen könntest. Gleich sind sie härter als ihre heimischen Felsen, wenn du nicht auch ein unschuldig, tugendhaftes Herz mitbringst. Sie zeigen Vielen ihre glänzenden Schätze, und wollen sie ihnen mittheilen, wenn sie die Prüfungszeit bestehen; allein wenige bewahren ihre Herzen vor Sünde, wenige werden mit Schätzen beschenkt. Oft so lebendig, ist wieder oft alles so still, so schauerlich, daß man glauben sollte, in die Katakomben versetzt worden zu sein, und hier wie in ägyptischen Pyramiden die ewige Ruhe zu finden; allein da erscheinen dir bald als liebliche Genien herrliche im Golde flammende Schriften für Geist und Herz, wo man wieder so gerne verweilet, und zu Herzen nimmt, was hier vom Herzen gegeben ward. Dauerhaft wie die Felsen bewahrt das zarte

Gemüth, was hier der hehre Geist empfangen. Kurz hier findest du keine Nachahmung, sondern nur Originalbilder, stattlich und im großartigsten Stile, welchen auch die kühnste Feder nachzuahmen nicht im Stande ist. Man muß hier selbst sehen, und im niegefühlten Erstaunen gleichsam in die Unendlichkeit hinübergehen.

Komme daher deinem Versprechen gemäß bald und überzeuge dich, wie kühn meine Feder es versucht hat, dir etwas von Gottes wunderbaren Herrlichkeiten zu erzählen. Bei diesen erhabenen Felsenmassen will ich dann das Bild meiner treuen Freundschaft in dein Herz drücken. Lebe wohl!

Das Alexanderbad und die Luisenburg.

I.

O seid gegrüßt, ehrwürd'ge Felsenmassen!
Empfanget mich in eurem Zauberschlosse!
Denn wißt, ich bin ein eingeborner Sproße,
Nicht gleich dem Fremdling dürft ihr mich entlassen.

Mit starken Armen will ich euch umfassen,
Erheben mich bei jedem Felskolosse.
Daß ich, des harten Schicksals Kampfgenosse,
Mich nicht verfehl' im Lieben oder Hassen!

Vertrauend sich der Fels auf Felsen hebt
Und neben ihm die schwachen Pflanzen sprießen,
Die kühlend Silberquellen zart begießen.

So will ich Gutes dem, der mich beschuldigt.
Nur der baut fest, der so nach Höhrem strebt.
Und der steigt höher, der dem Guten huldigt.

II.

Das Große zieht gewaltig an das Große:
Und so kam Friedrich Wilhelm und Luise,
Den Engeln gleich zu diesem Paradiese
Und fanden neue Kraft in Edens Schoße.

Welch hohes Glück ward euch, da diese
Gekrönte Häupter euch ihr Felskolosse
Verwandelten zum mächt'gen Feenschlosse!
Ich wüßte nichts, was euch mehr Ruhm verhieße.

Doch dankbar sind selbst diese Felsenstücke.
Sie setzen einen Obelisk zusammen,
Zu zeugen immerhin von ihrem Glücke.

Ein Fels verwandelt sich zu Dankes Flammen.
Und daß die Nachwelt seine Treu erblicke,
Bat er mit Ehrfurcht um Luisens Namen.

III.

Ist denn Luisenburg mein Helikon,
Der Aufenthalt der Grazien und Musen?
Von welchem süßen Drang erbebt mein Busen?
Hinweg! Gib Würdigern die Lorberkron!

Sie sehen, ist mir schon der höchste Lohn;
Luise wandelt hier gleich Amathusen.
Ihr nahen Nymphen aus Kristallendrusen,
Und schmücken festlich Ihren Felsenthron.

Was auch das Schicksal über Dich verhängt,
So stehst Du fest und offen jedem Sturme
Und weichest nicht, wie man dich auch beengt.

So stell' auch ich für Sie die Brust zum Thurme,
Wenn Sie der hinterlist'ge Feind bedrängt.
Denn will es Gott, so ist Er groß im Wurme.

Zur beßeren Verständigung des Vorstehenden wünsche ich folgende Anmerkungen zu lesen:

Das Alexanderbad befindet sich im nördlichen Theil des Fichtelgebirgs, und zwar am westlichen Fuße der hohen Kössein vom Markgrafen Alexander vor 60 Jahren zur wohlthätigen Anstalt mit fürstlichem Aufwand hergerichtet und verschönert. Die wildromantischen Umgebungen, worunter sich die Luisenburg auszeichnet, die reine stärkende Gebirgsluft machen auf die Kurgäste einen mächtig belebenden Einfluß. Daher kam es, daß im Sommer des Jahres 1805,

als Bayreuth noch nicht unter bayerischer sondern unter preussischer Landeshoheit stand, J. J. M. M. König Friedrich Wilhelm III. und allerhöchst dessen Frau Gemahlin, die heldenmüthige unvergeßliche Kämpferin gegen den Freiheitsräuber Deutschlands, sechs Wochen lang daselbst verweilten.

So wie bei diesem glücklichen Ereigniße das Alexanderbad selbst vergrößert, verschönert, und mit neuen Straßen und Alleen versehen ward, so geschah dieses auch an der, einen Theil des Bades bildenden Luisenburg. Luxburg oder vielmehr Leuchtenberg, ward dieser von ungeheuren Granitmassen aufgethürmte Berg einstens genannt, weil hoch auf solchem ehemals eine Ritterburg sich befand, welche wie das noch bestehende Schloß zu Waltershof Eigenthum der Landgrafen von Leuchtenberg war, aber von den Herren der Stadt Eger zur Begünstigung des Landfriedens erobert wurde, und das damalige Burgzerstörungsloos erdulden mußte, so daß man davon kaum mehr einige Ruinen bemerken kann. Diese Burgeroberung mußte aber hauptsächlich durch List vollzogen werden, weil Tapferkeit gegen die Riesenfelsen in einer unzugangbaren Wildniß nichts vermogt hätte. Es lauerte daher eine hinlängliche Anzahl der Reisigen von Eger, welche von den übrigen Verhältnißen ziemlich unterrichtet und vorbereitet war, mit den nöthigen Rüstungen versehen, bis die

unbesorgten Luxburger mit dem größten Theil ihrer Leute auszogen. Als nun die Streiter von Eger den Auszug derselben nach Zahl und Kleidung beobachtet, kleidete sich eine gleiche Anzahl auf ähnliche Art und zog nach einigen Stunden ganz heimisch gegen diese unüberwindliche Burg. Die Thorwärter etwas Böses nicht vermuthend, ließen sich leicht täuschen, und öffneten die Thore, wornach auch gleich der nahe egersche Hinterhalt herbeieilte, alles niedermachte, die Burg in Brand setzte und zerstörte, so daß die Luxburger bei ihrer Zurückkunft nur mehr Brandstätten und meistens auch ihren Tod fanden. Wie ein Bericht an den Herrn Markgrafen Friedrich beweiset, so soll hier noch ein großer Schatz mit einer goldenen mit Edelsteinen und Perlen reich besetzten Krone so anderen Kostbarkeiten von Gold und Silber verborgen sein. Ich wünsche jeden verehrlichen Leser, daß er diesen Schatz zu erheben so glücklich sein und mir dann für diese Nachricht ein paar Edelsteine mittheilen möge!

Wenn man vom Alexanderbad zur Luisenburg auf der neuen Straße hingeht, so findet man auf der Mitte derselben einen Obelisk von Granit und in goldenen Buchstaben die einfache Aufschrift: „Dem Andenken des Aufenthalts Friedrich Wilhelms und Luisens in diesen Bergen. August 1805.“

Dieses felsengegründete Denkmal gibt einen würdigen Vorgeschmack zu folgenden Inschriften an den verschiedenen imponirenden Felskolossen und Höhlen des weitwendigen Umfangs, vielmehr der nördlichen Abdachung der Luisenburg, als

Maximiliano Josepho Patri Patriae MDCCCXXIV.

welche Aufschrift an das mit enthusiastischer Freude in ganz Bayern gefeierte Regierungsjubiläum unseres unvergeßlichen Königs Maximilian erinnert.

Gleich am Fuße des Luisenbergs links befindet sich eine Silberquelle, wobei ganz gemüthlich zu lesen:

„Hier im Felsen verborgen erquickt die Nymphe des Brunnquells.
Lerne o Mensch so geben und so den Geber verbergen!“

In der großen Höhle an einer langen Tafel von Granit zieht folgende Denkschrift die Aufmerksamkeit auf sich:

Ich liebe Gott
Nächst Ihm die Tugendhaften,
Und frohen Umgang, klugen Scherz,
Und suche in den Wissenschaften
Nur Lehren für mein Herz.

Mein Wunsch ist, unbemerkt
In einer frohen Ehe
Mich meines Lebens zu erfreu'n.
Und wenn ich ohne Furcht
Aus diesem Leben gehe,
Der Edlen Thränen werth zu sein!
Wird einst ein Freund
An diesem Ort verweilen,
Den Redlichkeit mit mir vereint,
Der kenne mich aus diesen Zeilen
Und bleibe stets mein Freund!

Den 12. August 1790.

Baron v. Carlowitz.

An einer der ansehnlichsten Felswände glänzet auf einer Marmortafel:

„Seh'n wir den milden Strahl der holden Frühlingssonne
An diesem Felskolosse glüh'n,
So denken wir des Blicks der sanften Huld und Wonne,
Mit dem Luise hier uns Glücklichen erschien.
Und bei dem Felskolosse denken wir
An unsere Treu und Lieb zu Ihr.

Im Juni 1803.

Daß auf dieser Erde alles dem Wechsel und der Vergänglichkeit unterworfen, beweiset auf eine ungemein rührende Weise die einfache aber vielsagende Inschrift auf einer schwarzmarmornen Tafel:

„Der Verklärten

die trauernde Schwester

Theresia."

Den 15. August 1816.

woraus man die zarten Gefühle Ihrer Hoheit der erhabenen allverehrten Fürstin von Thurn und Taxis, geb. Großherzogin von Meklenburg-Strelitz erkennt.

So wandelt man bis zum höchsten Gipfel dieser uns in bald angenehme bald schauerliche Bewunderung und Ueberraschung versetzenden, kühn über einander liegenden und immer höher sich thürmenden Granitmassen durch manigfaltige Partien, theils von der Natur theils durch Kunst romantisch gebildet, bis zum höchsten Felsen, welcher unserm allergnädigsten Könige zu Ehren Ludwigsfelsen genannt wird.

Noch viele andere Inschriften zum Andenken treuer Freundschaft und Christenliebe schweben wie Ossians Geister den wandernden Blicken hier entgegen, und verschwinden

dort. Ich finde solche Monumente, wie ich sie auch in Karls- und Marienbad gesehen habe, sehr anziehend, passend und der Nachahmung zu empfehlen.

Wie es im Tyrolergebirge fröhliche Leute und Naturdichter voll Humor und Witz gibt, so finden sich solche auch vorzüglich im Fichtelgebirg. Es ließen sich da eine Menge der schönsten sogenannten „Schnaderhüpfeln" meistens satirischen Inhalts auftischen. Nur einige von ihnen mögen hier stehen: denn hundert und hundert andere derlei Schnaderhüpfeln weiß Niemand, ob sie im Fichtelgebirge, im Wald oder in Tyrol entsproßen sind.

Hinten Bergstonawald
Wächst da Prisill.
s'Madl, dös schnupft davo,
Weils mi net will.

Ihr Madla geht hoime,
Di Sunna geht no;
An Tänza krigt Koine
Wos stehta denn do?

Bergaffi, bergobi,
Bin dena net müd;
Den Buaben, den lobi,
Der ka Andre ohsieht.

Im Stoinwald is kalt,
Dös macht da viel Schnee
Mei Bier hobi zahlt
Drum hoim i jetzt geh.

Hui hui und pfui pfui
Gehts drunta und drüba;
A bisl sparsam thu i,
Gehts lusti, is ma lieba.

Du schwarzaugets Madl,
Du tausend sa sa!
Du drehst di, wi a Radl,
Wärst nur ma Schatz a!

Bin oft zu dir ganga
Und heut geh i für;
Und du spitzige Nasn,
Was frag i nau dir?

Dergleichen Liedlein werden hier meistens von einem und dem andern Burschen zuweilen auch nach eigner Melodie im dreiviertl Takt Solo gesungen, worauf dann die Tanzmusik einfällt, bei welcher die Tanzenden überhaupt leichte und hübsche körperliche Bewegungen beweisen. Während der Tänzer sein Mädchen allein herumdrehen läßt, schlägt er mit den Absätzen der Stiefel oder auch Schuhe taktweise den Dreischlag, klatscht mit den Händen und schnalzt mit den Fingern, schwingelt wohl auch ein Paar kurze Töne mit den Fingern im Munde, jauchzet mitunter und verfolgt dabei immer seine Tänzerin, bis er sie hascht, mit ihr eine Tour tanzet, und sie dann in die Höhe hebt, als wollte er sie zum Fenster hinauswerfen, die aber richtig wieder auf ihre Füße springt und wie eine Rockenspindel ganz sittsam sich fortdreht, bis sie wieder von neuem erhascht wird. So lebt und regt und bewegt sich alles bei diesen Leuten voll Frohsinn und Feuer, wo selten gestossen, oder ein Stoß übel aufgenommen wird.

Nach jedem Walzer beginnt meist als Dareingabe ein Dreher im Zweiviertl-Takt, welcher recht gerne zur Abwechslung von den Musikanten aufgemacht und noch lieber getanzt wird. Da das Fichtelgebirg nahe an Böhmen gränzt, und die Böhmen als gute Musikanten bekannt sind; so findet sich

auch meistens gute Tanzmusik, wenn schon auch manchmal auf kleinen Ortschaften noch der Dudelsack (Bock) sich hören läßt. So war noch vor wenig Jahren hier der sogenannte schwarze Geiger bekannt, der mit Paganini und Strauß ziemlich passend einen Wettkampf eingehen haben dürfte.

Wie beim Alexanderbad die Luisenburg, so möchten beim nahen Ottobad die Ruinen der Burg Weissenstein als seltne Merkwürdigkeit ergötzen, womit sich der hohe Steinwald gekrönt hat; besonders da das edle Geschlecht der Freiherrn von Nothhaft diese ihre uralte Besitzung auf verschiedene Art verschönert, und jährlich allda ein für die ganze Umgegend sehr interessantes Frühlingsfest feiert. Hier wird jedem hellsehenden Besucher die großartigste Aussicht, man sagt sogar bis auf die sehr beliebte Regensburger steinerne Brücke, zu Theil.

Die Stahl- und Schwefelheilquellen im Fichtelgebirg bei Wisau, jetzt zum hohen Andenken Ottos und Amalias Bäder genannt. (1)

I.

Als einst Hygea durch die Länder zog,
Die Sterblichen mit hoher Kraft zu gürten;
Da nahm sie Einkehr oft bei armen Hirten.
Aus ihrem Blick ein Jeder Wonne sog.

Sie rief, weil sie der Erde Leiden rührten,
Dem Kranken an der Krücke. Sie erwog
Sein Glück auf eigner Flur, und heilend pflog
Sie Quellen ihm, die allen Schmerz entführten.

Sie kam in eine hohe Wiesenau,
Und wurde da mit Jubel hoch empfangen,
Obwohl die Armuth war im ganzen Gau.

Da sprach sie: „Euer Glück ist mein Verlangen,
Zwei Nymphen laß ich euch voll Aetherthau;
Ihr sollt in Zukunft hier im Golde prangen.“

II.

An König Ludwig.

Euch holde Nymphen find' ich endlich wieder;
In eurem Arm voll Liebe hingesunken
Bin ich so froh, und fühl' mich freudetrunken,
Und neugestählte Kraft regt mir die Glieder.

Vergnügt erglüht des Lebens Götterfunken.
Er hebt mich sanft auf rosigem Gefieder.
Für euch entflammen meine Jubellieder.
Doch seh' ich euch nicht mit Palästen prunken?

Stiefmütterlich seid ihr der Welt entzogen!
Wann wird ein Reitenberger (²) euch erheben,
Zum Menschenwohl euch bauen Ehrenbogen?

Ihr heilt und stärket danklos unser Leben!
Doch lebt ein **Ludwig**, Gutem stets gewogen.
Fleht **Ihn**. Er wird euch **Seine Hilfe** geben.

III.

An König Otto von Griechenland. [3]

Als Otto aus des Landes Marken schied,
Die Ihn seit sechzehn Lenzen hoch beglückt;
Hat Er die letzten Blätter sich gepflückt,
Verbirgt am Herzen sie, und seufzt, und — flieht.

Jetzt wie Er kehrt ins heimische Gebiet,
Prangt eine Kirche, wunderschön geschmückt,
An selbem Orte. Otto, liebentzückt,
Hält an; die Thräne perlt im Augenlied.

Und am Altare sinkt Er bethend hin,
Wo licht Madonas Bild im Sternenglanz
Mit wundersamem Lächeln blickt auf Ihn.

Da reget sich der welke Blätterkranz
Auf seiner Brust: aus ihm blüh'n Rosen da;
Madona's Bild, es ist Amalia!

IV.

Deutschland und Griechenland.

Ihr kennt das Land, das fest wie seine Eichen
An Tugend hält. Das aller Schönheit Wiege;
Wo Fürst und Volk die treue Hand sich reichen,
Daß nicht des Staates ehrner Mast erliege.

Wie flattert sein Panier so stark im Kriege
Und gerne reiht sich unter seine Zeichen,
Wenn wandelbar des Glückes Stützen weichen:
Denn immer führet seine Macht zum Siege.

Hier suchte Hellas einen Zufluchtsort.
Fürs theure Kleinod fand in Deutschlands Gauen
Sie für Jahrtausende den mächt'gen Hort.

Sie fand den Sohn des Königlichen Weisen,
Sie fand die Lieblichste von deutschen Frauen:
Ja, überglücklich kann sich Hellas preisen!

V.

Ottos- und Amalias-Quellen. (4)

Gesundheit stärkend bist du holde Quelle
Seit vielen Jahren Leidenden bekannt,
Darum bist du auch Ottosquell genannt;
Das Auge glänzt in Deinem sonnenhelle!

Doch daß sich Liebliches zu dir geselle,
So pranget nahe freundlich liebentbrannt,
Vom Himmel als Gehilfin dir gesandt,
Mit Perlenkron' die zweite Lebenswelle.

Wo sich das Stark' und Silberreine
Verbinden zum demantenen Vereine,
Da geben Theilnahmsthränen Eisensteine;

Hier blühet uns ein neues Ischia,
Sich einend Otto und Amalia
Und lehret: ubi bene, ibi patria.

Anmerk. 1) Das Fichtelgebirg, reichhaltig an Naturseltenheiten und Glücksgütern, beweiset dieses vorzüglich durch die starken und reinen, sich ganz nah gelegenen Stahl- und Schwefelquellen am Fuße des Mariahilfberges zu Fuchsmühl bei Wiesau. Diese Quellen gehören zu den merkwürdigsten Erscheinungen in medizinischer Hinsicht, und verdienen die höchste Aufmerksamkeit auch in staatswirthschaftlichen Beziehungen: denn dieser starken Stahlquelle gebührt um so mehr der Vorzug vor dem berühmten Pyrmont, als sich hier zugleich die Schwefel- oder Reinigungsquelle befindet. Bereits wurde durch den K. B. Bergrath Herrn Ritter v. Dippel für beßere Bequemlichkeit der Badgäste gesorgt, auch soll vom Staate noch eine ansehnliche Summe zur Begründung einer vollkommenen Anstalt bestimmt worden sein.

2) Wer kennt nicht den edlen Abt Reitenberger vom Kloster Tepl, dessen kraftvolle Weisheit das seit Jahrhunderten in Sumpf und Wildniß vernachläßigte Marienbad zu einer der schönsten und erträglichsten Kolonien binnen wenigen Jahren wie aus nichts geschaffen, und dessen Ruhm zur Wohlthätigkeit der leidenden Menschheit so anziehend begründet hat? (Man sehe Sartori Marienbad Prag 1819.)

3) Aus meinem patriotischen Festgedicht zur hohen Vermählung Sr. Majestät des Königs Otto von Griechenland.

4) Oben erwähnter Herr von Dippel erhielt die allerhöchste Bewilligung, den gefeierten Namen Otto dieser Stahlquelle geben zu dürfen, einen Namen, der in Bayern seit tausend Jahren, wie jetzt in Griechenland von so großer Bedeutung für das Große und Mächtige in der allesleitenden Weltgeschichte glänzt.

Die Eiche.

Ein mächt'ger Herzdrang hebt mich auf die Höhen,
Wo reine Lüfte Lebensfrische wehen
Und hehren Stolzes dort die Eiche pranget,
Von der ein Zauberton zu mir gelanget.

Und in den Zweigen lauschen luft'ge Feen;
Denn drinnen eine golde Lyra hanget.
Die Aeste winken, näher hinzugehen;
Ihr Arm mich mit Begeisterung umfanget.

Es tritt der Nymphe Gottheit aus der Eiche:
„Du schaust, wie traut mit deutscher Kraft gepaart
Der Musentöne sanfter Reiz hier wohne!

Ein Orpheus lebt mir ja, der zauberreiche.
Des Lyra mein beglückter Schutz bewahrt.
„Dem Sänger Heil auf Bayerns Königs-
throne!"

Das Bild.

Was umspannt die Sternenhöhen
Mit des Ruhmes Strahlenschwingen?
Was gibt Harmonien ein Klingen,
Die von Pol zu Pole wehen?

Muse, wo mag Eden stehen,
Daß ich mir es kann erringen
Und in Götterlust besingen?
Komm' und laß uns dahin gehen!

Und sie flog aus Sternenauen
Hielt im Arm ein Zauberbild,
Reicht es mir, es anzuschauen.

Welch Entzücken, hier zu wohnen!
Denn ich sah das Land, wo mild
Ludwig und Therese thronen.

Frohsinn.

Frohsinn führet uns durchs Leben,
Frohsinn hat uns Gott gegeben,
Wenn auch alles trübe dünkt.
Willst vom düstern Gram genesen,
Wähle dir ein holdes Wesen,
Das dir treulich Frohsinn winkt.

Chor.

Frohsinn tönen unsre Lieder,
Frohsinn heut und morgen wieder.

Solo.

Frohsinn ziehet Glück aus Leiden,
Frohsinn höhet Lebensfreuden,
Ist ein Lenz, der Blumen gibt.
Frohsinn jubelt in den Lüften,
Frohsinn jauchzt der Hirt auf Triften
Von der Phylis treu geliebt.

Chor: wie vor.

Solo.

Sieh die holde Morgenröthe,
Sieh das Tanzen meiner Grethe,
Frohsinn malet ihr Gesicht.
Sieh die Mutter mit dem Kinde,
Sieh den Greisen mit der Binde,
Wie aus ihnen Frohsinn spricht.

Chor: wie vor.

Solo.

Herch der Harfe frohe ~~Töne~~, Lieder
Hoich den Chören munt'rer Brüder,
Horch der Liebe Zauberklang.
Hörst Zephyre lieblich sausen,
Frohsinn Wasserfälle brausen,
Frohsinn würzt den Rundgesang.

Chor: wie vor.

Solo.

Milch und Honig labt die Herzen,
Wein entfernet Gram und Schmerzen,
Wie erquickt ein Gläschen Bier.

Selbst am Schwarzbrod schwelgt der Arme,
Wasser macht ihn frei vom Harme,
Frohsinn reicht das Goldgeschirr.

Chor: wie vor.

Solo.

Frohsinn wecken Floras Düfte
Ausgestreut in Frühlings Lüfte,
Frohsinn blüht in Rosenstrauch.
Wenn auf bunten Engelsschwingen
Wolken zum Altare dringen,
Stärket der Ameisenrauch.

Chor: wie vor.

Solo.

Fühl' ich sanft in meinem Busen
Süße Sehnsucht holder Musen,
Sing ich Frohsinn dir ein Lied.
Reicht mir Freundschaft ihre Hände,
Preis' ich Frohsinn ohne Ende,
Da ein Kuß zum Dank erglüht.

Chor: wie vor.

Gesundheitsregeln.

Um gesund zu werden und zu bleiben an Leib und Seele (welcher Vernünftige wird nur für eines von beiden sorgen wollen, oder beides trennen können?) soll man sich von seinen Feinden (wer hat nicht solche?) immer das Aergste denken, und sich vorbereiten, denselben auch das Aergste zu verzeihen: denn thut man dieses nicht; so wird man mit Unannehmlichkeiten unvermuthet und unvorbereitet überfallen, erschreckt und erzürnet und in der Leidenschaft zu Handlungen vorbereitet, welche der Gesundheit höchst nachtheilig sind.

Ich habe noch wenige meiner nahen Angehörigen sterben sehen: allein doch beobachtete ich, daß die Mehreren sich im Zorne über das von ihren Gegnern ihnen zugefügte Unangenehme krank niederlegten, und nicht mehr aufstunden.

Wenn ich unchristlich mich an meinen Feinden rächen wollte, und wenn es meinem Wollen nachginge, so würde ich wünschen, daß solche mich an Gut und Ehre berauben: denn dadurch geht diesen Dieben ein zehn- oder hundertfacher Schaden bald früh oder spät wieder dafür zu; mir aber wird es wieder reichlich gesegnet. So sagt es uns die heil'ge Offenbarung, und die tägliche Erfahrung.

Paulus tadelte den Simon wegen verschiedener einflußreicher böser Handlungen und Unterlassungen! — — Darüber wurde der Beschuldigte, ein sehr roher Mensch, höchst aufgebracht — und verlangte tollsinnig Satisfaktion. Gut sagte Paulus, ich habe gelogen. — Konnte Paulus sich und den bösen Simon eine gesündere Rechtfertigung geben? — ! —

Jeder Mensch hat seine Freuden und Leiden, und verhältnißmäßig gleich hoch beseligend und betrübend. Um immer Freuden zu haben und Leiden zu beseitigen, gibt es ein Universalmittel: Man genieße die Freuden nicht unreif, um solche nicht geschmacklos zu genießen, und sind sie reif, so übersättige man sich nicht, und zehre sie nicht auf einmal auf, damit man immer und in Zeiten der Noth daran habe. So werden uns die Freuden nie mangeln. Den Leiden hingegen setze man eine kleine, und wieder eine kleine und immer noch eine kleine Geduld und Vertrauen auf Gott entgegen, und sie werden sich zurückziehen, ja oft sogar in Freuden sich verwandeln. Allein wer über ein Unglück, und wenn es auch das größte wäre, unsinnig raset, sich etwa gar deßhalb den Tod geben wollte, der kann nicht gesunden.

Wenn mir Jemand Böses nachredet, leide ich es, denn welcher Mensch hat nicht schon Böses begangen, und denke, es ist wahr oder unwahr. Ist es wahr, warum soll ich die Strafe

meiner bösen Handlungen nicht dulden? Diese Strafe ist gesund an Leib und Seele; sie führt zur Besserung. — Ist es aber unwahr, warum soll ich es dann nicht dulden: denn selig sind, welche der Gerechtigkeit halber Verfolgung leiden; ihrer ist das Reich Gottes!

Aphorismen.

Der unaussprechlich heilige Name Jehova hat mich schon oft deßhalb in tiefe Gedanken versenkt, weil er eigentlich ganz allein aus den fünf Selbstlauten a, e, i, o, u besteht, also zeigt, daß die Sprache das Göttliche und Heilige des Menschen ist, welche niemal durch Lügen, Verläumdungen, Gotteslästerungen verunreiniget werden soll: denn unser ältestes göttliches Gebot lautet: du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen! —

Wie schwer ist ein Vaterunser zu bethen, ohne dabei andere eitle Gedanken zu haben!

Es ist ein böses Zeichen, wenn Jemand ein Haus baut, worüber sich der Nachbar nicht mitfreuen kann! —

Cicero sagte: Nenne mir einen Menschen undankbar, und ich weiß, daß dieser Mensch aller Laster fähig sei.

Wunderbare Rettung
Ihrer Königlichen Majestäten
zu Berchtesgaden am 3. September 1837.

„Es geschehen noch Wunder."

Aus dem Schreiben des Königs
an Grafen von Seinsheim.
Brückenau am 3. Juli 1821.

In Wuth brach aus der Hölle Neid,
Der Welt die edelsten drei Herzen
Zu rauben. Die Verzweiflung sollte
Viel' Millionen Menschen tödten!

Doch was vermag das Unheil gegen frommen
Und starken Glauben, wenn die Engel auch
Nur einen Augenblick zur Rettung haben.
O preiset die ewige Allmacht!

Gesichert wandeln Christen, wenn auch
Sie Blitze umkreutzen; wenn auch
Abgründe sich öffnen und Meereswogen
Sich gegen sie thürmen.

So sicher und ferners gesichert wandeln
Die edelsten drei Herzen der Menschheit.
Die Gnade Gottes ist Ihnen klar.
Die Gnade sei ewig gepriesen!

Sophie.

I. Romanze.*)

In der Bayern Eichenhainen
Lebten Mädchen gut und schön;
Jeder pries die Engelreinen,
Jeder wollt' die Holden sehn'.
Muthig kam vom Ostenlande,
Von der Donau Ufer her,
Hold ein Jüngling, und erkannte:
Beßer sieht man's nimmermehr.
Wie Er liebt, ward Er geliebet,
Und so schuf mit Seinem — Er — Ihr Glück.
Niemals ward ihr Loos getrübet,
Glücklich jeder Augenblick.

II. Sophiens Abschied von Tegernsee.

Lebt wohl, ihr oft besuchte Höhen,
Lebt wohl, ihr Wasserfälle — Haine,
Lebt wohl, ihr oft durchschiffte Seen!
In eurem frohen Lustvereine

*) Aus meinem größern Gedicht zur Feier der Vermählung Seiner K. K. Hoheit des Herrn Erzherzogs Franz Karl von Oesterreich mit Ihrer K. Hoheit der Prinzessin Sophie von Bayern. München 1824.

Ich oft mit meinen Schwestern spielte,
Der Eltern wache Sorgen fühlte.
Geliebte Eltern und Geschwister
Lebt wohl! Ich muß nun scheiden;
Doch künde Euch ein Geistgeflüster,
Oft meiner Rückkehr stille Freuden. *)
Erhabnes Ziel ist mir geworden,
Der Himmel wache über Euch und mich!
Es öffnen Oest'reichs gold'ne Pforten
Saturnus schönen Zeiten sich.

---

*) Dieses Versprechen verwirklichte sich zur allgemeinen Freude erst jüngsthin wieder, wo im Oktober v. J. zu Tegernsee, dem zum Paradiese geschaffenen Lieblingssitze des Königs Max um die Königliche Mutter Carolina die hohen Verwandten aus sechs deutschen Regentenhäusern sich versammelten, als: König Ludwig und Königin Theresia, die Kaiserin Mutter von Oesterreich, die Königin Marie von Sachsen, die Erzherzogin Sophie, der Kronprinz und die Kronprinzessin von Preußen, Prinzessin Amalie von Sachsen, die Herzogin von Leuchtenberg mit ihrem Schwiegersohne dem Erbprinzen von Hohenzollern-Hechingen, Prinz Karl von Bayern, Herzog Max mit Gemahlin Luise, Erbgroßherzog von Hessen mit Gemahlin Mathilde, wozu noch Erzherzog Franz Karl aus Italien und Kronprinz Maximilian von Bayern erwartet werden.

Die Herzogöd.

Wenn man von Ottobad über Waltershof nach dem nahen Alexanderbad eine Reise macht, übersteigt man nahe bei Fuchsmühl die Herzogöd. In ganz Bayern überrascht kein solch herrliches Panorama. Auf der einen Halbrunde übersieht man das erhabene Fichtelgebirg, wo die Kössein in dieser Entfernung weit wichtiger als in der Nähe erscheint. Ein sonderbares Bild der Menschen! — Auf der anderen Halbrunde erscheinen die volkreichen Strecken bis zum Böhmer Gebirge in tausendartigen schönen Gruppirungen. Der Name Herzogöd scheint eine gute Vorbedeutung zu sein, daß ein menschenfreundlicher Herzog diese Oede noch zu einem Paradiese umwandle. Dieses könnte leicht geschehen, wenn auf dieser Höhe ein Lustschlößchen erbaut, und mit Hilfe des dem Könige anheim gefallenen herrlichen Lehenguts Fuchsmühl einige Gärten, Alleen u. s. w. geschaffen, auch die immer noch ihren Ruhm durch die edle Familie Nothaft behauptende Ruine Weissenstein, und die gegen viele alte und neue Stürme doch ziemlich aufrecht sich erhaltende einst Landgraf Leuchtenberg'sche Burg zu Waltershof in nähere Verbindung gebracht werden würde, was um so wohlthätiger wäre, als im Sommer kein Tag vergeht, wo nicht Gäste der vielen umherliegenden mineralischen Bäder sich einfinden.

Es wird sehr bedauert, daß Waltershof im Jahre 1807 mit 200 Häusern abgebrannt, wo die Brandversicherung erst im Beginnen und für Waltershof fast gar keine Hilfe war; dadurch, und daß das Klosterrichteramt entfernt wurde, entstand tiefe Armuth und Trauer, wo sonst Reichthum und Frohsinn mit Fleiß und Redlichkeit Hand in Hand gingen! — Man denke sich allda 60 Zeugmachermeister mit 150 tüchtigen Gesellen, viele Hundert Wollspinnerinnen, welche wochentlich mehrere Tausend Gulden umkehrten. Diese sind alle verschwunden, und das ärmliche Verdienst wandert täglich nach dem an der Grenze liegenden Landgericht Waldsassen! — So gibt es für alles einen Frühling, Sommer, dem Herbst und Winter folgen! Doch auch den Winter verdrängt ein Frühling, der alles erfreut, und so darf sich auch Waltershof in höchster Noth der tröstlichen Hoffnung der von unserem allergnädigsten Könige als höchst nöthig befundenen und allgemein erwünschten Landgerichtsverleihung hingeben, um auch hier g l ü c k l i c h e Unterthanen zu sehen.

Nachruf an meine Sophie,

(5½ Jahr alt, als sie am Schmerzenfreitag 1833 zu Regensburg nach einer kurzen Krankheit starb.)

Ach theures Kind, ich kann dich nicht vergessen!
Wie ich nur ein liebtrautes Plätzchen sehe,
Wo du geweilt in schönrer Zeit vordessen,
Wird mir das Herz so schwer, so heimlich wehe.
Und wo ich bin, und träum' und sinn' und gehe,]
So schwermutvoll wie deine Grabcypressen
Umschwebet mich nur deines Bildes Nähe,
Und Wehmuththränen mir die Augen näßen.
Bald will es dort vor meinen Augen stehen,
Bald knieend hier an meiner Seite flehen
Die Händchen fromm zum Vaterunser hebend.
O die liebhold mir stäts im Schooß gesessen,
Das Herz mit heil'ger Freude mir belebend:
Ach Herzenskind, ich kann dich nicht vergessen!

2.

Sophie, so früh schon konntest du mir scheiden
In deines Lenzes Engeltraum, dem zarten,
Mein Alpenröschen *) mit dem reizgepaarten
Erblüh'n mir deines Morgenpurpurs neiden?

---

*) Sophie wurde zu Miesbach an der Tyrolergrenze geboren; immer ein Engel an Frömmigkeit, wie an Schönheit.

Ach Kind, du Stern all meiner Herzensfreuden,
Süß blinkend in des Lebens trüben Fahrten,
Ach, kennst du auch des Vaterherzens Leiden,
Die bitter mein seit deinem Grabe warten?

Am Morgen, wann die Sternlein scheu verschwinden,
Am Abend, wann sie wieder sich entzünden:
Oft deinen Namen ruf' ich laut umher,

Und möchte dich nur einmal wieder finden.
Doch Antwort lebt mir keine, keine mehr!
Die ganze Welt um mich ist öd und leer!

3.

Die Himmelsstimme.

O Perle, die an Glanz so voll und rein
Im Ozean des Lichtes überquillt
Und mir das Herz mit aller Sehnsucht füllt;
Sophie, gedenkest du noch liebend mein?

„Ja, glühend denk' ich, Vater, ewig dein!
In deinem Arm entschlief mein Leben mild
Hinüber in des Himmels Lustgefild;
Kann thränenschwer dir noch mein Scheiden sein?

Sieh! weckt der Morgenglocke Gruß die Frommen;
Werd' ich als Morgenstern dir nahe stehen
Und Gottes Segen deinen Thaten wehen.

Und ist des Lebens Abend dir gekommen;
Ein Engel führt dich meine treue Hand
Hinüber in des Friedens Vaterland!"

Sieh' meine Sonettensammlung Band 4. Seite 341 — 348.

Bayer'sche Sonettensammlung.

In diesen Blättern bezog ich mich einige Male auf die Sonettensammlung von bayer'schen Dichtern, gedruckt bei Hrn. v. Seidel in Sulzbach, zu welcher ich mich aus besonderer Veranlassung entschlossen, und solche mit meinem Sohne, Gott sei Dank, glücklich zu Stande gebracht habe. Es gab nämlich Fr. Raßmann eine Sonettensammlung der Deutschen in drei Bänden heraus, hat aber, ich weiß nicht aus welchen Gründen, die Sonette aus bayerschen Dichtern übergangen. Als mir im Jahre 1825 diese Sammlung zu Gesichte kam, und ich fand, daß darin sehr viele mittelmäßige und uninteressante Sonette und Dichter aufgenommen wurden, was er auch leicht und besser in Bayern, als einem in

Deutschland nicht zu übersehenden Theile, hätte suchen sollen und finden können; so konnte ich ihm diese Partheilichkeit nicht verzeihen, was mich daher aus patriotischem Eifer, in dieser Hinsicht die Ehre Bayerns zu retten, zu einer eigenen bayerschen Sonettensammlung bewogen hat.

Wer aber aus Erfahrung weiß, wie schwer von bayer'schen Literaten eine egoistisch scheinende Arbeit z. B. eine Biographie zu erlangen, wenn auch nur über Nebenumstände, z. B. der Zeit und des Ortes der Geburt; der wird staunen, daß wir 160 bayer'sche Sonettendichter mit kurzen Biographien als südliches Seitenstück zur Anschauung und Prüfung gebracht, aber in fünf Jahren wenigst für das dadurch veranlaßte hohe Postporto fünfhundert Gulden zu zahlen hatten, so daß uns diese Sammlung in vier Bänden neben eiserner Anstrengung und außerordentlichen Mitteln binnen acht Jahren 1500 fl. kostete, wofür wir keine 500 fl. Entschädigung erhielten, obwohl wir den für uns sehr fatalen gewöhnlichen Bücherhandel umgehen wollten, und in gewisser Hinsicht meiden mußten! —

Doch dafür wurde uns manche andere Herzensfreude, besonders durch vielseitige unschätzbare hohe Aufnahme, selbst öffentliche literärisch-patriotische Anerkennung, wie uns erst

neulich nachstehendes Sonett von dem k. Landgerichtsassessor Hr. B. v. Gäßler zugekommen ist, da ihm mein Sohn im freundschaftlichen Verkehre ein Exemplar dieser Sonette zugesendet hat. Wir müssen recht sehr bedauern, daß uns von diesem und noch viel anderen uns erst seit dem Schluße der Sammlung bekannt gewordenen Sonettendichtern früher keine Kenntniß zugekommen, um auch damit unsere Sammlung zu schmücken und die Lesewelt zu ertreuen. Doch Hr. B. v. Gäßler wird für seine poetischen Erzeugnisse die Bahn sich selbst zu eröffnen und die patriotischen Wünsche der Literaten zu erfüllen wissen!

An Fr. August Greger.

Am 5. August 1837.

Darf ich dem hocherstaunten Blicke trauen?
Es sammeln hier, wie, um ein Fest zu feiern
Sich zahlreich mit Appollos goldnen Leyern
So Jünglinge, wie Männer auch und Frauen,

Sie all' aus meines Vaterlandes Gauen
Herbeigeströmmt, den edelsten der Scheyern,
Den König, an der Spitze Seiner Bayern;
Noch konnte nie so Schönes ich erschauen!

Und horch', schon hat ihr Spiel, ihr Sang begonnen;
Wie sie mit hoher Kraft die Saiten schlagen!
Die holden Stimmen, schwiegen sie doch nimmer!

Und wem verdank' ich diese Himmelswonnen?
Dem Freunde, der mich kennt seit wenig Tagen;
Für ihn erglüht mein sehnend Herz nun immer!

Bernhard von Gäßler.

Sutners Hinscheiden. *)

Es wacht bei trübem Lampenschein
Der Dichter Mondbelauscht allein.
Zum kranken Freund dahin, dahin
Zieht ihn der sehnsuchtbange Sinn.

Und zu den Sternen blickt er auf;
Es rinnt der Thränen milder Lauf.

---

*) Joseph Sutner, ein sehr fruchtbar gediegener bayerscher Dichter, geboren zu Ditramszell am 18. März 1784, starb als k. b. Rechnungsrevisor bei der k. Staatsschuldentilgungskassa zu München den 18. November 1835. Man sehe den Nekrolog in der Bürger- und Bauernzeitung aus Frauendorf 1835 Nr. 50. Sutner widmete auch mehrere seiner sich manichfach auszeichnenden patriotischen Poesien den Reizen des Maximiliansbades.

Da weht es leis, und es erscheint
Wie Nebelduft der ferne Freund.

Und silberreine Melodien
Im Flötenhauch die Luft durchzieh'n;
Den theuern Gast umspielen, wie
Des Regenbogens Farben sie.

Ihn kleidet hehr ein Goldtalar,
Der Lorber rauscht im Lockenhaar,
Die Wange blaß, das Auge blitzt.
Um Gott, was ist dem Freunde jetzt.

Der tritt zum Dichter hin und spricht:
„Um diese Erde weine nicht!
Ich fahr' mit Blumen angethan
Auf gen Walhalla, sternenan.

Es blühen, wo das Leben träumt,
Drei Röslein, die mit Licht umsäumt,
Drei Röslein: Hoffnung, Lieb und Glaub
Vergöttern unsern Erdenstaub.

In sel'ge Fluren kehr' ich heim
Mit Engeln lacht der Erde Keim,
Wo Iris spielt mit Harfenton,
Da lebet erst des Braga Sohn.

Für Theodo und Wittelsbach
Erhielten mich die Saiten wach.
Dort ewigrein der Athem weht
Der Liebe, die ich sang noch späth.

Die Kraft dem König, und wo's noth,
Das Herz dem Freund, die Seele Gott!
So war mein Spruch, so war mein Lied,
Leb wohl für kurz! die Zeit entflieht!"

Der Dichter streckt nach ihm die Hand.
Er lächelt mild ihm und verschwand,
Umflogen licht vom Morgenroth.
Der Tag bricht an. Der Freund war todt!

Das Echo, *)
(ein altes Lied.)

Daphnis:
Khloe reitzt mein zärtliches Verlangen,
Khloe ist mein Wunsch, mein Glück,
Sanftes Roth mahlt ihre Lilienwangen,
Feuer strahlt aus ihrem Blick.

*) Möge dieses wahrscheinlich im Drucke nicht mehr zu habende alte aber schöne Lied von einem mir unbekannten Verfasser auch hier als Echo erwünscht aufgenommen werden!

Echo, sag mir, liebt sie denn noch Keinen
Von den Jünglingen in diesen Hainen? —
Echo: . . . Einen.

Daphnis:
Einen sagst du? o! wie sollt' mich's kränken
Wär sie einem Andern gut;
Welcher ist's? o ich kann mir's schon denken,
Der im schmunken Federhut.
Echo sprich! es sagten alle Hirten:
Daß sie lang an Khloen so was spürrten
Echo: . . . Irrten.

Daphnis:
Unsichtbare Nymphe! wie sie irren?
O vielleicht liebt sie doch mich;
Sollte sie mein traurig Schicksal rühren;
O warum verstellt sie sich?
Echo, sag, horcht sie im Abendschimmer
Nun auf meiner Flöte Lieder nimmer?
Echo: . . . Immer.

Daphnis:
Ha ich wag's, will auf der Stelle gehen,
Suchen sie bei ihrer Herd;
Liebe von dem holden Kind erflehen,
Sterben, wenn sie mich nicht hört!

Echo willst du mir jetzt Rath ertheilen,
Sage — soll ich gehen oder weilen?
Echo: . . . Eilen.

Daphnis:

Ha, sie kömmt, dort war sie im Gesträuche,
Hörte alles, was ich sang;
Winkt und winkt, und wartet bei der Eiche,
Götter! wie ist mir so bang.
Echo, willst du mich nun nicht betrüben,
Sag', was will sie, daß sie steh'n geblieben?
Echo: . . . Lieben.

Daphnis:

Khloe, nun erkenn' ich deine Stimme,
Lose, so mich hintergeh'n;
Statt des Echo's sprachst du kleine Schlimme,
Also hörtest du mein Fleh'n?
Echo, Khloe! meine Lust, mein Leben,
Wann, sag', wann wirst du mir Küße geben?
Echo: . . . Eben.

Lesefrüchte.

O'Connell, Parlaments-Mitglied schrieb: „Wenn Einer keine Hoffnung mehr hat für sich selbst; so kann und soll er seinen einzigen Trost in der unabläßigen Erfüllung seiner Pflichten für das Vaterland finden. Nur Eines bleibt mir

übrig, jeden Moment meines Daseins auszufüllen durch Thätigkeit zum Besten meines Landes."

„Ein Dichter überreichte seinem Landesherrn folgende Bittschrift:

Durchlauchtigster Herr und Fürst!
Mich friert, hungert und dürst!"

„Ob Mancher sich durch mich bekehrt,
Das bleibet wohl dahin gestellt;
Daß Mancher doch durch mich belehrt,
Beweist der Neid der bösen Welt! —"

„Das heißt die Tugend befördern, wenn man dem Volke Denkmäler, Bilder u. s. w. gibt, welche sich als Sinnbilder der Größe und edler Handlungen darstellen."

„In den meisten Staaten findet man mehr Freigebigkeit in Unterstützung der Armen als Vorsicht, um der Armuth vorzukommen."

Anfang und Ende.

Alles, was wir thun und denken, sind, wie Eingangs erwähnt, nur Nullen ohne Werth, wenn nicht die allmächtige Einheit — Gott — vorausgesetzt wird, wodurch die Nullen potenzirt und vertausendfachet werden. „Omnia per Ipsum facta sunt, et sine Ipso factum est nihil." Eben darum sei auch Gott, die reinste Liebe, hier (ich muß es noch einmal und immer wiederholen) der Anfang und das Ende, welcher dieses Werkchen krönen möge!

üben, jeden Moment meines Daseins auszufüllen durch Thätigkeit zum Besten meines Landes."

„Ein Dichter überreichte seinem Landesherrn folgenden [illegible]:

Durchlauchtigster Fürst und Herr!
Ich habe [illegible]"

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] der Welt [illegible] Welt! —"

„Das heißt die [illegible], wenn man dem Volke Denkmäler, Bilder u. s. w. gibt, welche sich als Sinnbilder der Größe und edler Handlungen [illegible]."

„In den meisten Staaten findet man mehr [illegible] Unterstützung der Armen als Vorsicht, um der Armuth vorzubeugen."

Anfang und Ende.

Alles, was wir thun und denken, [illegible] nur Nullen ohne Werth, wenn nicht die allmächtige [illegible] — Gott — vorausgesetzt wird, wodurch die Nullen [illegible] vertausendfachet werden. „Omnia per Ipsum facta sunt, et sine Ipso factum est nihil." Eben darum sei auch Gott, die reinste Liebe, hier (ich muß es noch einmal und immer wiederholen) der Anfang und das Ende, welches dieses Werkchen haben möge.

übrig, jeden Moment meines Daseins auszufüllen durch Thätigkeit zum Besten meines Landes."

„Ein Dichter überreichte seinem Landesherrn folgende Bittschrift:

Durchlauchtigster Herr und Fürst!
Mich hungert, und mich durst!

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] der Welt! —"

„Das heißt die Tugend beschämen, wenn man einem Volke Denkmäler, Bilder u. s. w. gibt, welche sich als Sinnbilder der Größe und edler Handlungen darstellen."

„In den meisten Staaten findet man mehr Freigebigkeit in Unterstützung der Armen als Vorsicht, um der Armuth vorzubeugen."

Anfang und Ende.

Alles, was wir thun und denken, sind [illegible] nur Nullen ohne Werth, wenn nicht die allmächtige Einheit — Gott — vorausgesetzt wird, wodurch die Nullen potenzirt und vertausendfachet werden. „Omnia per Ipsum facta sunt, et sine Ipso factum est nihil." Eben darum sei auch Gott, die reinste Liebe, hier (ich muß es noch einmal und immer wiederholen) der Anfang und das Ende, welcher dieses Werkchen schließen möge.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Greger, Johann Baptist,

Ich gedachte dein! Ein Taschenbuch zur geselligen Unterhaltung in Bädern

Waltershof 1838

P.o.germ. 519 lna
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10109623-4